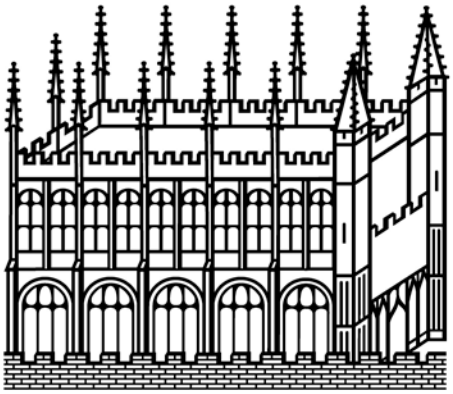


Bodleian Libraries

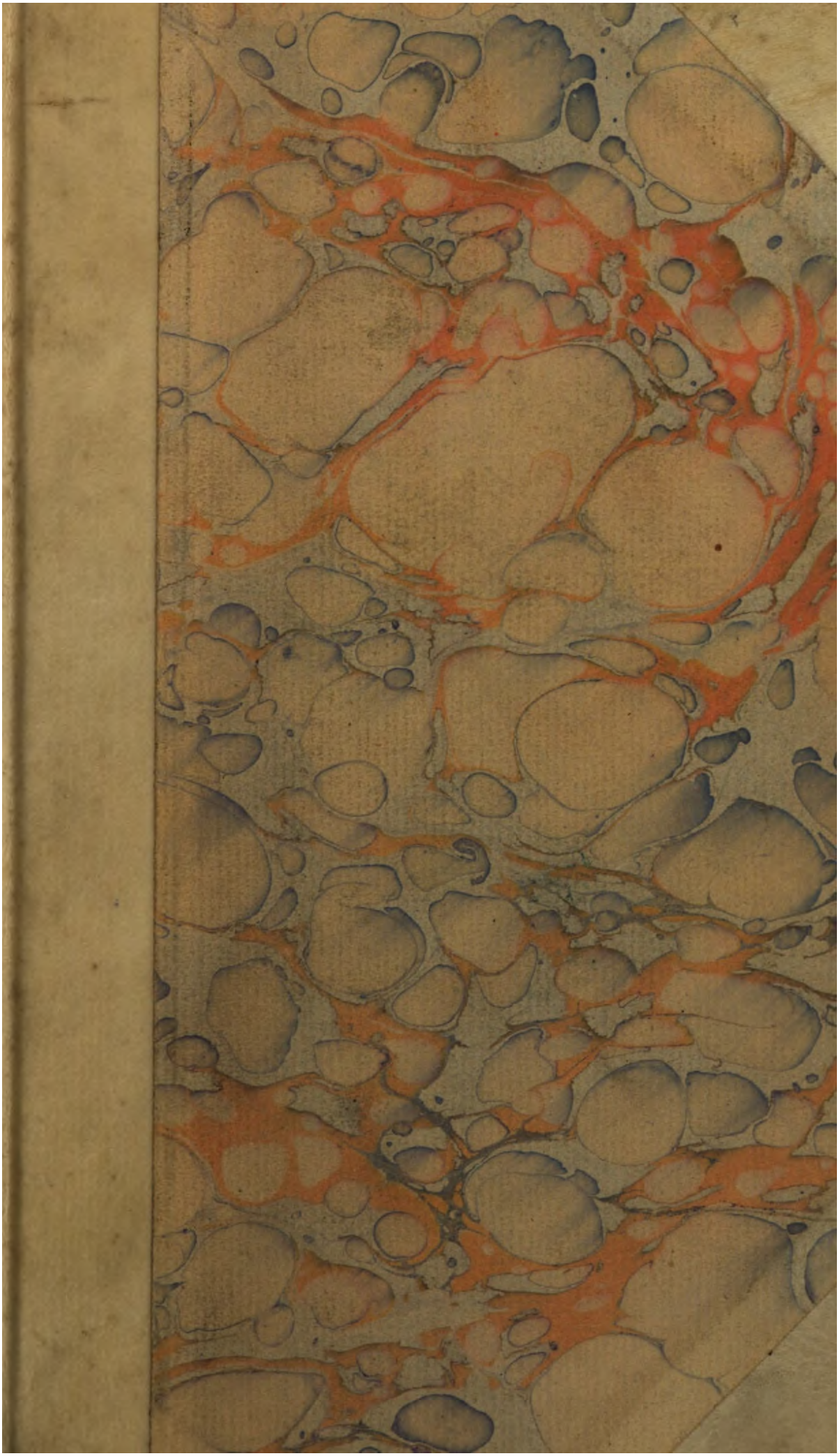
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



Eufer

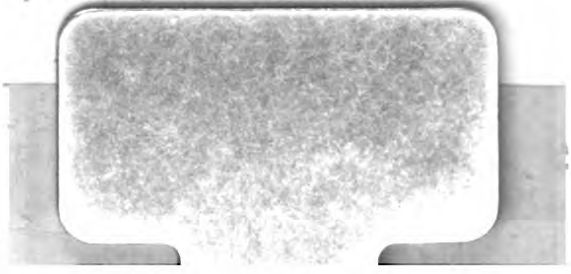
No 60
25.—
Jacob III, 360, V 20

Köll. Kn.

~~UNS. 161 g. 9~~

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Vet. Ger. II B. 82



1896.381

g.g.2.a.III

Unter 199.2.V.20 erwähnt

S.C.

[Lange, Sam. Gotth. + Sulzer, Joh. Gg.]

II: nach S. 50

# Denckmal
## Der seltenen Verdienste um gantz Deutschland,

Welche

Ihro Magnificenz

und Hochedelgebl.

Herr

Johañ Christoph Gottsched,

öffentl. Lehrer der Weltweißheit

und Dichtkunst zu Leipzig

besitzet.

Aufgerichtet von allen redlich gesinneten

Deutschen.

Nebst einem Merckwürdigen Anhange,

unter dem Titel

des

Zweyten Theils.

---

1746.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
18 JAN 1956
OF OXFORD

Ein Denckmal der Verdienſte, bey Lebzeiten deſſen, dem es geſetzt wird! Was iſt das? Es iſt ohne Zweiffel eine Satyre!

Ich bin gewiß, daß die meiſten bey Anblick dieſer Schrifft ſo dencken und ſagen werden. Denn wir ſind geneigt aus Vorurtheilen zu handeln. Wie ſehr ſich aber dieſe, die alſo dencken, irren, werden ſie ſelbſt aus dieſer Schrifft erſehen können.

Wenn ich Luſt zu ſchertzen hätte, ſo könte ich viel Witz verſchwenden, zu erweiſen, daß der Herr Prof. Gottſched unter die Todten zu zehlen ſey. Ich dürffte nur zu dem Ende ſein eigenes Zeugniß anführen, nach welchem man ihn ohnmöglich unter die noch lebenden Dichter rechnen kan. Indem er in einem Buche, in welchem er, wie er ſelbſt erinnert, keines eintzigen lebenden Dichters Wercke angeführt, ſeine eigene Arbeit einrücket. Ich weiß, daß man einwendet: Er zähle ſich aus Beſcheidenheit nicht unter die Dichter. Ich weiß aber wohl wie höniſch dieſer Einwurff iſt. Denn, nicht zu gedencken, daß er ein öffentlicher Lehrer

der Dichtkunſt in Leipzig iſt, ſo weiß man, daß Herr Breitkopf, uns einen Band von 2. Alphabeten von den Gedichten dieſes groſſen Mannes, durch die rühmliche Hebammen Bemühung des Herrn M. J. J. Schwabens geliefert hat. Er hat alſo öffentlich ſich vor einen Dichter ausgegeben, und daß er ein ſolcher ſey, ohnwiederſprechlich erwieſen. Ich will nicht ſchertzen. Ein Denckmal iſt eben kein Beweiß, daß der, dem es geſetzt wird, geſtorben ſey. Man muß ſehr unerfahren in der Geſchichte ſeyn, wenn man ſolches nicht zugeben will.

Und warum muß es Satyre ſeyn, wenn Ihro Magnificenz dem Herrn Prof. Gottſched ein Denckmal geſetzet wird? Kan man etwa dieſen Mann nicht loben, ohne aus dem Thon des Herrn Miſodem? Und was will man ſagen, wenn ich mich erkläre, daß ich ihn nicht zu loben geſonnen ſey? Iſt denn ein Denckmal nothwendig eine Lobſchrifft? Nicht weit von dem Thore der Stadt, in welcher ich wohne, ſtehet ein ſteinernes Creutz, das iſt gewiß ein Denckmal, und der Sage nach, iſt an der Stelle ein Kauffmann ermordet worden. Iſt aber dieſes Denckmal eine Lobſchrifft? Doch ich ſchreibe ein Denckmal der Verdienſte! Und das ſoll ein Lob ſeyn! Ich räume auch dieſen Satz nicht ein, denn eine bloſſe Erzählung der Sache, iſt noch kein Lob. Man ſiehet alſo aus dieſem, was ich angeführet habe, wie

ſehr

ſehr man ſich durch ein übereiltes Urtheil betrügen könne, und was mein Vorhaben ſey. Weil man aber eine Vertheidigung des Herrn Prof. ſuchet, ſo wird man etwas derſelben nicht unähnliches in dieſer Schrifft antreffen.

Da ſeit langer Zeit nichts ſo ſehr ſtreitig geweſen, als die Verdienſte meines Helden, ſo iſt mir ohnmöglich, denenſelben ein Denckmal aufzurichten, ohne ſie zugleich feſte und auſſer allem Wiederſpruche zu ſetzen. Hieraus kan auch jeder leicht erſehen, daß ich die Verdienſte, die man ihm niemals ſtreitig gemacht hat, und die er mit vielen andern Menſchen gemein hat, nicht berühren werde. Es muß jedermann einhellig geſtehen, der Herr Profeſſor, ſey gelehrt, er ſey ein Philoſoph, er ſey ein ehrlicher Mann und guter Bürger, doch weil er dieſes alles nicht allein iſt, ſo ſoll ihm dieſerhalb auch kein Denckmal geſetzt werden.

Deutſchland hat dieſem Mann was ſelteners zu dancken, nehmlich das erſte Licht in der Dichtkunſt, Beredſamkeit und Critick. Er iſt, rumpantur & ilia Codro, der allererſte, der den guten Geſchmack in Deutſchland allgemein gemacht, und dieſe brave Nation an den hochmüthigen Frantzoſen und ſtoltzen Engelländern glücklich und tapffer gerächet hat. Ihm haben die ſchönen Wiſſenſchafften ihr bisheriges Glück zu dancken, ſein bereitwilliger Geiſt, und noch hurtigerer Kiel hat uns mit Schrifften bereichert, mit

denen wir der Vor- und Nach-Welt Trotz bieten können, er iſt die Ehre Deutſchlands, eine Furcht der Schweitzer, ein Gegenſtand des Neides der Frantzmänner, eine Geiſſel der Miltoniſchen Engelländer! Die Wahrheit wird aus dem folgenden erhellen. Sie iſt es, die mich verbindet die Feder zu ergreiffen. Es iſt keine Völckerſchafft von tadelswürdigen Gliedern rein. Deutſchland heget viele derſelben. Ein heimlicher Neid beherrſchet die meiſten, daß ſie die Verdienſte dieſes Mannes nicht erkennen, aber gern unterdrucken wollen. Die Redlichgeſinneten ſeufftzen darüber, und haben ſchon lange ſtillſchweigend die Augen auf mich gekehret. Ich habe dieſes als einen Beruff angeſehen, und ſo bald als ich mich zu dem groſſen verlangten Vorhaben willig erklärte, hatten 666666. Stimmen gegen 66. einhellig beſchloſſen, daß ich in ihrem Namen reden ſolte. Denn die 66. ausfallenden Stimmen forderten eine Lobes Erhebung, zu welcher ich mich, wegen meines Unvermögens, nicht verſtehen konte. Aus dieſer Urſache gebe ich dieſe Schrifft vor eine Allgemeine aus.

Es iſt mir kaum möglich einige Empfindungen des innigen Verdruſſes ſo zu unterdrucken, daß man in dieſer Schrifft nichts davon mercke. Man weiß, wie man mit öffentlichen Feinden umgehen ſoll, ſie verdienen eine Art der Hochachtung, weil ſie öffentlich zu Wercke gehen, aber mit

den

den heimlichen iſt es anders, und niemals haben verſtellte Feinde mehrere Tücke erwieſen, als die unächten Kinder Deutſchlands, welche den groſſen Gottſched bereden wollen, daß ſie auf ſeiner Seite wären. Ich werde mit Erlaubniß des Leſers dann und wann einen kleinen Streiff zur Seite aus, gegen ſie thun, wenn es die Gelegenheit giebt.

Da ich nunmehro zur Sache ſelbſt ſchreite nehmlich die Verdienſte Ihro Magnificenz des Herrn Prof. Gottſcheds zu erzählen; ſo melde ich noch, daß ich weder alle berühren werde, die er vor andern Leuten beſonders hat, noch auch in einer deutlichen Ordnung. Ich werde der Unterweiſung dieſes Lehrers, die er in ſeiner Redekunſt gegeben hat, folgen, und wo möglich, meine Ordnung ſo geſchickt verbergen, daß der ſehr geſchickt ſeyn muß, der ſie zu finden gedencket. Eine kleine Oden-mäßige Unordnung iſt meinem affect gemäß.

Uber nichts iſt der Streit ſo hefftig geweſen, als über die Ehre, die ſich der Herr Prof. Gottſched mit Recht zueignet, daß er der erſte ſey, der die Critick in Sachen, die die Dichtkunſt betreffend, in Deutſchland eingeführet habe. Dieſe Ehre iſt wichtig, um deſto mehr gebühret es uns, zu rechtfertigen, daß ſie Herr Gottſcheden zukomme. Doch wir wollen dieſe Sache unpar-

theyiſch vornehmen, denn die Wahrheit pochet auf die Unterſuchung.

Die Herren Schweitzer, oder eigentlich Herr Bodmer, Breſtinger und Erlenbach wollen dieſe Ehre ſich zurechnen, die Deutſchen, oder eigentlich Herr Gottſched, Schwabe und die berühmten Verfaſſer des Tintefäßleins, behaupten ſolche vor Herr Gottſcheden. Alſo iſt der ſtatus Controverſiæ richtig.

Der Augenſchein ſoll ſchlichten, und uns mehr als einen Grund an die Hand geben, Herr Gottſcheden dieſes Verdienſtes zu verſichern. Dieſer berühmte und verfolgte Mann, hat einen Verſuch einer Critiſchen Dichtkunſt für die Deutſchen geſchrieben. Herr Breſtinger erſchien mit 2. guten Banden, einer Critiſchen Dichtkunſt. Man darff nur die erſte Auflage der Gottſchediſchen Schrifft bey der Hand haben, (denn die Breſtingeriſche iſt nicht wieder aufgeleget worden, weil ſie nicht vor jederman iſt, wie das Gottſchediſche Buch) ſo wird man ſehen, daß ſie eher gedruckt ſey, als die Schweitzeriſche. Alſo iſt Herr Gottſched der erſte, der die Critick den Deutſchen bekannt gemacht hat. Da er auch ſein Werck einen Verſuch genennet hat, die Schweitzer aber das ihrige vor eine vollſtändige Critick ausgeben, ein Verſuch aber vermöge der Natur vor dem Wercke ſelbſten, vorhergehet, und dieſer Verſuch eher gedruckt worden,

ſo

ſo ſiehet man, daß die Schweitzer nur Nachfolger ſind.

Doch die Wahrheit iſt denn erſt in ihrer rechten Gewißheit, wenn die Feinde ſelber ſie bekennen müſſen. Ich bin überzeuget, daß die Herren Schweitzer nicht leiden würden, daß man ſagen ſolle, Sie und Herr Gottſched hätten einerley geſchrieben. Sie unterſcheiden ihre Critick von der Gottſchediſchen, und man muß blind ſeyn, wenn man den Unterſchied, der ſehr weſentlich iſt, nicht einſehen ſolte. Die Schweitzer Critick und Gedichte, ſind von der Gottſchediſchen Critick und deſſen Gedichten ſo weit unterſchieden, wie Waſſer von dem Wein unterſchieden iſt. Warum wollen ſie dieſem Mann ſtreitig machen, daß er der erſte ſey, der was anders gelehret, als Sie, und das Sie niemals lehren wollen? Es iſt alſo klar, daß Herr Gottſched der erſte ſey, der uns Deutſchen die Critick gelehret habe. Doch mir daucht, auch dieſen Beweiß, werden nicht nur die Herren Schweitzer annehmen, ſondern andere, werden ihn vor einen höniſchen Beweiß halten. Es iſt daher nöthig, daß ich zeige die Gottſchediſche Critick ſey die wahre, und der Schweitzeriſchen weit vorzuziehen. Ich geſtehe es, daß ich bey Anfang dieſer Schrifft nicht in willens war, mich auf dieſen Punct einzulaſſen. Er führet mich weiter, als ich mich anzugreiffen willens war, doch weil ich die Noth-

wendigkeit dieſer Arbeit ſehe, ſo will ich ſie unternehmen, ohnerachtet ich einen Weg betreten muß, der noch nicht gebähnet iſt, und den ich erſt durchzubrechen habe. Mich ermuntert der Vers des beſcheidenen Virgils

in tenui labor at tenuis non gloria.

Die Schweitzer ſuchen die Dichtkunſt aus den erſten Gründen der Natur herzuleiten, und ſie thun es auch, dadurch machen ſie aber die Dichtkunſt zu einem ſchweren Wercke, und das Dichten zu einer Arbeit.

Herr Gottſched machet uns eine Sache, die wir Deutſchen nie vor was ernſtliches angeſehen haben, leichte, dadurch ermuntert er uns, da im Gegentheil jene uns niederſchlagen. Uber dieſes finden wir in der Gottſchediſchen Dichtkunſt, die Geſchichte vom Urſprung derſelben, und die unterſchiedlichen Arten derſelben. Wir lernen aus dieſem Verſuch das Silben-Maaß, die Genera, die beſondre Eintheilung, da ſind Capittel, von der Ode, von dem Helden-Gedichte, von der Elegie u. ſ. w. von dieſen allen ſtehet kein Wort in der Schweitzeriſchen Dichtkunſt.

Ich weiß wohl, daß Herr Breſtinger ſagen wird, er habe das Weſentliche von dieſen Sachen deutlich gezeiget, und ſo deutlich, daß jeder, der ein poetiſches Naturell habe, alles lernen könne, was ihm nöthig ſey, ein Dichter zu werden, aber hierinn beſtehet eben der Vorzug der Gottſche-

diſchen Unterweiſung, daß er vornehmlich denen zu Hülffe kommt, welche die Natur nicht zu Dichtern haben will. Un Poete malgre la nature iſt einem Gebohrnen ſo weit vorzuziehen, als Herr Gottſched den Schweitzern. Ich meyne dieſes im rechten Ernſt. Herr Gottſched hat daher mit allem Bedacht, den Verſuch ſeiner Critiſchen Dichtkunſt bloß auf die Deutſchen reſtringiret. Er kennet ſeine Deutſchen beſſer, als ein Gebürgiſcher Schweitzer. Und das iſt der zureichende Grund, warum er ſeinen Verſuch, einen Verſuch für die Deutſchen nennet. Die Herren Eydgenoſſen haben von dieſem Zuſatz Gelegenheit genommen, ſich recht luſtig zu erweiſen, und kaum erſchienen ihre Einfälle, ſo hatten ſie auch alle Lacher Deutſchlands auf ihre Seite. Der Herr Conrector Erlenbach übte ſeinen Schulwitz, den er beſſer in uſum Delphinorum Tigurienſium anwenden können, am allermeiſten. Er ſchloß, daß der Gottſchediſche Verſuch bloß auf der Deutſchen Horizont abgefaſſet ſey, und ſich vor keine andere Nation ſchicke, weil er ſonſt ſein Buch, durch den Ausdruck für die Deutſchen nicht bloß auf Deutſchland reſtringirt haben würde. Ich weiß nicht was dieſer Schluß des Herrn Conrectors eines würdigen Amtsgenoſſen des Herrn Pyra, vor Lächerliches an ſich habe. Er iſt vollkommen richtig, und treibt zum Verdruß ſeines Erfinders das Lob des Herrn Prof. Gottſcheds aufs höchſte. So

wahr

wahr bleibt es noch immer, daß auch der Spott ſelbſt der Unſchuld und Wahrheit zur Ehre und Vertheidigung gereiche. Ich will dieſes etwas ausführlich abhandeln.

Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß die Dichtkunſt, eine Sache ſey, welche ſich vor alle Zeiten und Länder ſchicke.

Es iſt aber nicht minder ausgemacht, daß eine jede Völckerſchafft von der andern ſich in den Leidenſchafften, Gemüths-Bewegungen, Meynungen, Denckungs-Art, Gemüths-Gedancken und den Schwung, den ſie der Sache giebt, und durch die Art auszudrücken, unterſcheide. Eine Nation iſt geſetzter, lebhaffter, eigenſinniger, ſtoltzer, tapfferer, geitziger, liſtiger, verwegener, rachgieriger, offenhertziger, leichtſinniger u. ſ. w. als die andere.

Daher kommen die Abänderungen, welche die Sachen, nach dem Genie der Nation bekommen. Daher kommt auch der Unterſchied der Dichtkunſt, Mahlerey und Muſic, Baukunſt, u. ſ. w.

Wer nun die Deutſchen recht unterweiſen will, muß ihre Gemüths-Art, Kräffte, und Arten ſich eine Sache vorzuſtellen, wohl verſtehen, und ſeinen Vortrag darnach abfaſſen. Da nun dieſes niemand ſonſt gethan, als der hochberühmte Herr Gottſched, ſo konnte und muſte er, nach

ſeinem Zweck, und der Art ſeiner Schrifft, ſie nicht anders, als einen Verſuch für die Deutſchen nennen.

Es iſt den Gegnern zu gute zu halten, daß ſie durch die Neuigkeit des Ausdrucks ſich blenden laſſen, aber es iſt nicht zu vergeben, daß ſie bey dem erſten Eindruck ſtehen geblieben, und nicht eine neue Sache unter dem neuen Ausdruck geargwohnet haben. Unſer groſſer Lehrer, iſt der erſte, der dieſe Einſicht gehabt hat, und ich bin der erſte, der ſie glücklich errathen hat, ſo wohl ſind wir im nexu rerum zu einerley Lebenszeit vor einander gebohren worden. Er zu erfinden, und ich dieſe Erfindungen zu erklären und anzupreiſen. Wie Don Quichotte und Sanctio vom Himmel einer um des andern willen zu einer Zeit in die Welt geſetzt waren. Wolff, Neuton und Leibnitz, haben dergleichen Abmeſſung der Wiſſenſchafft, auf den Horizont der Länder, nicht einmal in der Idee gehabt. Darum ſind ihre Schrifften auch nur von einem allgemeinen Nutzen.

Es iſt aber auſſer dem, Herr Gottſched berechtiget, ſich vor einen Lehrer Deutſchlandes auszugeben. Denn er iſt ein offentlicher Lehrer in Leipzig. Der Herr Conrector Erlenbach kan ſich aus der Hohmanniſchen Land-Charte unterrichten, daß Leipzig in Sachſen liege, und Hübners geographiſche Fragen, können ihn bedeu-

ten,

ten, daß Sachſen ein anſehnliches Stück von Deutſchland ſey.

Er weiß wohl daß die Eydgenoßiſchen ſtatuta und Freyheiten durch die gantze Schweitz gelten. Aber kan er nicht a minori ad majus ſchlieſſen, daß die Privilegia eines Leipziſchen Lehrers durch gantz Deutſchland gelten? Oder will der Herr Conrector die Käyſerlichen Privilegia antaſten? Ich rathe ihm dieſes nicht, es würde ſonſt der Reichs-Fiſcal ihn auch mitten in den Grüfften der Alpen finden können. Gantz Deutſchland muß Herr Prof. **Gottſcheden** vor einen Deutſchen Lehrer in Deutſchland gelten laſſen, und jeder darff ſeine Kinder bey ihm unterrichten laſſen. Daher iſt Herr **Gottſched** berechtiget ein Buch für die Deutſchen nicht nur zu ſchreiben, ſondern auch auf den Titel zu ſetzen, daß es für die Deutſchen ſey. Ich könte hierbey noch vieles berühren. Was haben die Schweitzer ſich darüber aufzuhalten, wenn ein anderer für die Deutſchen ſchreibt? Sie hätten auf beyde Theile ihrer würcklichen Critiſchen Dichtkunſt immer ſetzen mögen, **für die Alpenbürger, oder für die gantze Welt**, wer hätte es ihnen gewehret? Es iſt ein unerhörter Frevel, einen Lehrer mitten im Deutſchen Land anzutaſten, weil er einen Verſuch der Critiſchen Dichtkunſt für die Deutſchen geſchrieben hat. Um aber meinem Held ein recht würdiges Lob zu geben, und es ſelbſt aus dem Tadel herzunehmen,

mit

mit welchem er angefallen worden, ſo will ich erweiſen, daß ſein Verſuch würcklich bloß und lediglich, und höchſt geſchickt auf den Deutſchen Horizont abgepaſſet ſey.

Herr Gottſched hat ſeit langer Zeit den Deutſchen ihre Gemüths-Art, Neigung und Kräffte abgelauret. Es war ihm nicht unbekañt, daß Virgil, Horaz. &c. &c. da waren, er hatte ſie auf Schulen geleſen, ohne ſie erklären zu hören, wie man aus ſeinen Uberſetzungen deutlich ſiehet. Er wuſte daß Opitz, Canitz, Beſſer, Gedichte geſchrieben hatten. Er ſahe aber wol, daß ſie wenigen bekannt waren, noch weniger laſen ſie, und die wenigſten übten ſie. Er fand aber, daß ſeine Gedichte einen groſſen Beyfall erhielten. Er ward mit Erſtaunen gewahr, daß er den Deutſchen, um ſie aufzuklären, die Sachen, die in den alten ſind, entdecken und bekannt machen müßte, daher ſahe er ſich genöthiget, von ſeinen Lehrjüngern Uberſetzungen machen zu laſſen, die er alle nach dem Horizont der Deutſchen einrichtete. Einem anderen, als ihm, würde dieſes erſtaunliche Mühe gemacht haben, es gehörte eine Aenderung, bedächtliche Außlaſſung, ꝛc. dazu, um die Schrifften der Alten ſo einzurichten, als wenn ſie ein Profeſſor der Dichtkunſt in Leipzig im Jahr 1744. geſchrieben hätte. Doch unſerm geſchickten Lehrer, war das das leichteſte, er war überzeugt, daß er der geſchickteſte Deutſche

ſey,

ſey, und daß alle geſchickte Deutſchen, wie er, ja in ihm dachten. Daher durffte er aus einer Schrifft machen, was er wolte, ſo war ſie höchſt vollkommen, wie eine Schrifft für die Deutſchen vollkommen ſeyn ſoll. Dadurch giengen uns die Augen auf, da lerneten wir die Sachen der Alten. Laſſet uns von dieſer Epocha des guten Geſchmacks, die Worte unſers groſſen Gottſcheds, die er aufs beſcheidenſte nach aller Wahrheit, aus Uberzeugung davon geſchrieben hat, und alſo dereinſt der Welt hinterlaſſen wird, hören. Er ſchreibt, in der Vorrede, zu *Lucians* von *Samoſata* auserleſenen Schrifften zweyerley. Das erſte mit der gröſten Verleugnung und zweiffelhafftig:

„Ja ich könte vielleicht, ohne Ruhmräthig„keit hinzuſetzen, daß ich einer von denen bin, der „die wahren Schönheiten der alten Poeſie und „Beredſamkeit ſeit zwantzig Jahren in Deutſch„land wiederum bekannt gemacht.

Wie demüthig biſt du, o groſſer Mann, daß du nicht nur deine Ehre mit andern theileſt, ſondern dich auch noch zweiffelhafft unter deine Geſellen, die doch nicht da ſind, miſcheſt. Denn, wie du, ſo hat noch kein Deutſcher, die Schrifften der Alten gehandelt, du biſt der eintzige, und in dieſen Stücken nur dir ſelber gleich.

Die andere Stelle iſt mit gröſſerer Zuverſicht, aus dem Grunde eines guten Gewiſſen, das ſich nicht ſchämet, geſchrieben, und lautet folgender maſſen alſo:

„Und

„Und da man zu dieſen nunmehr vergange-
„nen Zeiten, die Alten nur für künſtliche Stili-
„ſten und Wort-Krämer anſah, an denen man
„nur die Schönheiten der Schreib-Art, und
„Reinigkeiten der Redens-Arten zu bewundern
„und nachzuahmen hätte; So habe ich es
„durch meine Anweiſung zu beyden freyen Kün-
„ſten, und viele andere Vorleſungen und
„Bemühungen, endlich dahin gebracht, daß
„man ſie auch für Meiſter in den Sachen, das
„iſt in den wahrhafftigen Regeln der Kunſt, zu
„halten begonnen, und von den äuſſerlichen
„Schalen ihrer Worte, auf den innern Kern
„ihrer Gedancken, Lehren und Wahrheiten
„durchgedrungen.

Daß dieſes Lob höchſt beſcheiden und wahr-
hafftig ſey, macht der groſſe Gottſched aus fol-
genden deutlich:

„Ich habe hier wieder meine Gewohnheit et-
„was von meinen Verdienſten um die Alten
„reden müſſen; Da mich einige von den Ur-
„ſachen dazu gedrungen, die Plutarch für zurei-
„chend hält, denjenigen zu entſchuldigen, der et-
„was gutes von ſich ſelber ſagt. Ich mag mich
„nicht deutlicher und weitläufftiger darüber er-
„klären; ſondern überlaſſe es dem verſtändigen
„Leſer, dieſelben mit meinen Umſtänden gegen-
„einander zu halten, um die rechten ausfündig
„zu machen. So viel getraue ich mir wohl

„zu behaupten, daß ich nichts davon gesagt, als „wovon die Beweise der Welt im offenen „Druck vor Augen liegen.

So klar die Wahrheit dieser gründlichen Worte an sich ist, so demüthig wendet sich Ihro Magnificenz, der Herr Prof. Gottsched, zu dem um ihn herum stehenden Hauffen seiner getreuen Jünger, und theilet Ihnen mit einem Väterlichen Blick, etwas von dieser Ehre freygebig mit, und sagt:

„Ich verlange aber dadurch den Verdien„sten vieler vortrefflichen Männer nichts an „ihrem Glantze zu benehmen, die mit mir in „einerley Absicht gearbeitet haben. Ich gön„ne einem jeden die ihm gebührende Ehre, und „bekenne es gern, daß man in Aufklärung des „Deutschen Witzes, und in Verbesserung der „schönen Wissenschafften, noch lange nicht so „weit gekommen seyn würde; Wenn nicht ih„rer viele, mit zusammen gesetzten Kräfften „daran gearbeitet hätten.

Ich fordere alle Gegner heraus, die Wahrheit, die in diesen Worten vorgetragen wird, in Zweiffel zu ziehen und zu bestreiten. Die kundbaren Beweise liegen so wohl am Tage in den Auslagen der Buchläden, als auch in den dunckeln Winckeln ihrer Gewölben dort vor jedermans Augen, und hier, vor die Nachwelt, und die Mäuse. Wer weiß nicht, daß wir nunmehr

den

den Virgil in einer wohlgerathenen Uberſetzung haben, die uns Herr Gottſched durch Herr Schwartzen darreichen laſſen? Die Gottſchediſche Approbation und Erhebung dieſer vortrefflichen und die Urkunde überſteigende Uberſetzung, lehret uns, was wir von dem Werck denncken ſollen.

## Außſchweiffung.

Ich kan nicht umhin, einen von den oben verſprochenen Streiffen zu thun. Gewiſſe Leute, welche unter dem Namen der Bemüher den Stein des Siſiphus haben in die Höhe weltzen wollen, und die ihrem Vorgeben nach die Gottſchediſche Secte auszubreiten, zu vermehren und zu vertheidigen ſich unternahmen; Leute, die ſonſt alle natürliche Gaben, ein ſolches Vorhaben glücklich ins Werck zu richten, beſitzen, und welche an den meiſten Orten ſich als ächte Emiſſarios und Kinder des groſſen Gottſcheds erwieſen haben, und die wir, im Vergleich mit denen den Verſtand und Witz beluſtigenden Herren Leipzigern, wohl die kleinen Schöpfer nennen können, dieſe kleine Colonie, welche von Leipzig aus, die Halliſchen Buchladen zu bevölckern an dieſen Ort gieng, der ihnen gantz neutral vorkam, hat öffters mehr auf ſich genommen, als ihre Kräffte ertragen konten, daher ſie ſich einen ungeheuren Schulmann auf den Hals zogen, der in zweyen

Theilen, eines Erweiſes, daß die Gottſchediſche Secte den guten Geſchmack verderbte, unbarmhertzig mit dieſen muthwilligen Söhnen umgieng, und dadurch litt die bedrängte Sache des Gottſchediſchen Deutſchen Geſchmacks, einen gewaltigen Stoß, und ich wüſte nicht, wie es mit derſelben jetzo ſtünde, wenn nicht die Bemüher ihren Fehler wieder gut gemacht, und den harten Gegner ſo gleich hätten ſterben laſſen. Wie aber gemeiniglich die Kinder, wenn ſie zu weit von der Aufſicht ihrer Vorgeſetzten ſind, Fehler begehen, ſo fielen dieſe Herren, da ſie 5. Meilen von ihrem Vater entfernet waren, auf eine ſolche Art, daß ich erſchrack, und alles verlohren gab. Denn, da ſie nicht Kräffte hatten, alles gehörig zu überlegen, und nicht hoch genug ſtunden, alles zu überſehen, ſo lieſſen ſie ſich durch ihre Einbildung verleiten, nicht nur Herr Schwartzens Uberſetzung des Virgils nicht zu loben, ſondern auch öffentlich zu ſetzen, es ſey nicht mit rechten Dingen zugegangen, daß Herr Gottſched dieſe beſchriebene Uberſetzung ſo gelobet hätte, er ſey hintergangen worden, und dergleichen unerweißliche und elende Dinge brachten ſie mehr vor. Es war recht gut, daß ihr Gegner in die andere Welt reiſen muſte, er würde ihnen dieſe Blöſſe nicht ſo haben dahin gehen laſſen, ohne ſie zu ſeinem Nutzen anzuwenden, ich glaube er würde eine ſolche Uneinigkeit zwiſchen ihnen durch ihren Poetiſchen Vater angerichtet haben, daß dieſer ſie, als un-

gerathene Kinder, um ſeine Ehre zu retten, nothwendig hätte enterben und ausſtoſſen müſſen.

Wie hätten ſie immermehr auf den Einfall gerathen können, daß Herr Gottſched habe hintergangen werden können, da er ja die Uberſetzung, ſo gut Deutſch, als ſie Herr Schwartz gemacht, vor Augen gehabt! Er hat ſie in den Critiſchen Beyträgen recenſiret, gelobet, und der Uberſetzung eines Ungenannten mit ſolchen Ausdrücken vorgezogen, die deutlich bekräfftigen, er habe ſie ex proæreſi mit gutem Vorſatz geprieſen. Wie höniſch hätten nicht die Schweitzer dieſes Bekänntniß der Bemüher ſich zu Nutze machen können, um nach ihrer Art, den zweyten Theil der Bekehrung des Strukaras darauf zu bauen? Ich hätte mich faſt überredet, daß durch die gefährlichen Schweitzeriſchen Schrifften ein Samen der Ketzerey In die Hertzen dieſer Herren gefallen und aufgegangen ſey, aber ich habe zu meiner hertzlichen Erquickung wahrgenommen, daß es ein bloſſer Fehltritt aus Unerfahrenheit geweſen ſey, denn die Bemüher haben ſich bis an ihr Ende, welches ihnen die Hectick brachte, als redliche Gottſchediſch geſinnete Deutſchen verhalten, auſſer in noch einem Stücke, das mir Gelegenheit geben wird, noch eine Ausſchweiffung zu machen. Doch damit ich nicht eine Ausſchweiffung, in einer andern begehe, ſo kehre wieder zur Neben-Sache, nehmlich zu Herr Schwartzens Schwartzias.

Billig ſehen wir Deutſchen dieſes Werck, als einen Enckel des groſſen Gottſcheds an, welchen ſein ächter Sohn, nach dem Bilde des Vaters gezeuget. Denn dieſes Werck giebt uns einen Virgil, wie der Alte zwiſchen 1730. und 40. in Leipzig geſchrieben haben würde. Es iſt alles Römiſche, geſchickt weggelaſſen worden, und die Beſchreibungen, Vergleichungen, Gemüths-Gedancken, ſo auf den Gottſchediſch Deutſchen Horizont abgepaſſet, und nach dem Verſuch der Critiſchen Dichtkunſt für die Deutſchen eingerichtet und zurechte gefeilet, daß man dieſes Buch, als ein Meiſterſtück anzuſehen hat. Wenn man es aber gegen die Uberſetzung des groſſen Gottſcheds hält, in welcher er dem Horatz die Kunſt, Gottſchediſche Reime zu machen, hat beſchreiben laſſen, ſo muß wol ein Blinder ſehen, daß Herr Schwartz ſeinen Meiſter recht ausgelernet habe. Da nun wie oben erwähnet worden, die Schweitzer, die Deutſchen nicht kennen, und uns ihren Geſchmack aufzwingen wollen, ſo war es nicht nöthig, der gerechten Sache ſo viel zu vergeben, als die Bemüher gethan, ſie durfften nicht das vor einen Fehler ausſchreyen, was Herr Gottſched mit reifflicher Uberlegung gethan hatte.

* * *

Dieſes Werck ſo wohl, als die Uberſetzung aus dem Lucian &c. &c. gaben nun allerdings

den Deutſchen einen andern Begriff, von den Alten, als ſie vorher gehabt haben. Sie finden nun Sachen im Virgil, Lucian, &c. &c. die vorher niemand geſehen hatte. Folglich hat Herr Gottſched dieſes unſtreitige Verdienſt, daß er uns die Augen eröffnet, und die Alten hat kennen lernen. Ich ſehe zum voraus, daß alle die Alten, die von ihm und ſeiner geſchickten Secte überſetzet werden, nicht mehr in der Grundſprache werden aufgeleget werden, denn ich bin in Willens aus dem Deutſchen wieder eine Lateiniſche und Griechiſche Uberſetzung zu machen, welche künfftig in die Schulen wird eingeführet werden, mit unvergleichlichem Vortheil der freyen Künſte, weil alsdenn die Dichtung und Bewegungs-Art, den Schülern nicht ſo ſchwer werden wird zu begreiffen, indem ſie faſt ohne Mühe dieſes alles lernen werden, was ihrer Natur gemäß eingerichtet iſt.

Ich komme natürlicher Weiſe nun auf die Verdienſte meines Helden, die er ſich in der Dichtkunſt ſelbſten erworben hat. Wenn ich nicht meiner Kräffte gewiß wäre, ſo würde ich hier die Feder niederlegen, denn ich kan das Feld, ſo ich vor mir habe, kaum überſehen. Doch weil dieſes Feld eine gantz platte Ebene iſt, und ich vor meinen Füſſen zum guten Glück einen Maulwurffs Hügel vorfinde, der mir den nöthigen Grad der Höhe giebt, rund um mich, alles zu überſehen, ſo

will ich mit frischem Muthe mich in dieses Meer wagen. Ich spühre, daß die Sache mich begeistert, und mich in ein, ihr würdiges Feuer setzet, daß ich mich mit meinem Schwingen in die Lufft erheben, und weit genug fliegen kan. Wer hätte ausser mir alle 4. Elemente so geschickt anwenden können? Ja ich selbst würde es bey einer andern Gelegenheit nicht haben thun können.

Was nun die Dichtkunst anbetrifft, so ist sie eine sinnliche Vorstellung. Sinnliche Vorstellungen sind die unvollkommensten, weil sie dunckel und verworren sind, sie haben aber eine grosse Macht über den Menschen, weil wir von Natur zum Sinnlichen am meisten geneigt sind. Es ist deßwegen von je her die Poesie eine angenehme und sehr gefährliche Sache gewesen. Plato hat mit gutem Grunde aus dieser Ursache, die Dichter aus seiner Republic verbannet. Wir sind verbunden uns und andere vollkommener zu machen, daher müssen wir uns von den dunckeln Vorstellungen entwöhnen, und uns mit den deutlichen bekannter machen.

Da aber solches nicht jederman so gleich zu thun im Stande ist, und ins besondere der Pöbel so bald nicht zu dieser Stärcke gelangen wird, so muß man sich zu ihm aus Liebe herunter lassen, so weit es die ächte Wahrheit zulassen will. Es ist daher nöthig, daß ins besondere die Dichtkunst auf solchen Fuß eingerichtet werde, daß sie, eines

Theils

Theils ſo wenig Sinnliches in ſich habe, als möglich iſt, und andern Theils doch dem Pöbel als Poeſie gefalle, und ihn auf ſolche Weiſe per fraudem piam von der Sinnlichkeit ab, auf den Weg der Beſchauligkeit führe, welche Wahrheit die Myſtici längſtens, aber bisher tauben Ohren, geprediget haben, indem ſie beſtändig gefordert, daß man die Menſchen von via ſenſitiva auf viam intuitivam führen ſolle.

Die Dichtkunſt kan aber nicht anders zu dieſer Vollkommenheit gebracht werden, als wenn man ihr das innere nimmt, und das äuſſere giebt und verbeſſert. Alſo iſt es vor unſere Seelen ſehr heilſam, wenn das Capittel de fictione proſcribiret wird. Dieſe fiction und Dichtung, hat überdem einen doppelten Fehler. Denn einmal, iſt alle Dichtung eine Art vom Bilde und Gleichniß, nun iſt es eine ausgemachte Sache, quod omne ſimile claudicet, daher die Dichtkunſt durch die Dichtung fehlerhaffte Vorſtellungen gebieret. Ja überdem iſt jede fiction nicht nur was falſches, ſondern es wird auch nach den Regeln derſelben erfordert, die hiſtoriſche Wahrheit und die moraliſche Wahrheit zu verändern, und mit einem Wort, mit Wahrheiteu ſo lange zu hanthieren, biß ſie nur wahrſcheinlich werden, und alſo aus einem Scheer-Meſſer ein Feder-Meſſer zu machen. Man kan alſo die Dichtung kurtz alſo beſchreiben: Daß ſie ſey, eine Wiſſen-

ſchafft, das Wahre ins Wahrſcheinliche herunter zu ſetzen, wodurch ja der theuren und ſo rahren Wahrheit ein ſolcher Abbruch geſchiehet, daß es mit gutem Gewiſſen nicht weiter zu erdulden ſtehet. Weil ich mich jetzt eben ſehr wohl aufgelegt befinde, Definitiones zu machen, ſo beſchreibe ich die Dichtung auch, als eine Wiſſenſchafft zu lügen, daß mans nicht merckt. Dieſe innere Fehler der Dichtung machen ſie alſo ſich ſelbſt verwerfflich.

Wenn auch dieſes nicht wäre, ſo ſchicket ſich die Dichtung nicht vor den Deutſchen Gottſchediſchen Horizont. (Ich erinnere hier einmal vor allemal, daß, wenn ich von dem Deutſchen Horizont rede, ich ihn mit Fleiß zur Unterſcheidung, den Gottſchediſchen nenne, weil ich weiß, daß Deutſchland viele ungerathene Kinder hat, die ausländiſche Köpffe haben, und auf italieniſch wie Brocks, auf Engländiſch, wie die Liebhaber des ungeheuren Miltoniſchen Gedichtes, auf Franzöſiſch, wie der Herr von Hagedorn, dencken. Alle dieſe nehme ich aus, ihre geringe Zahl kan auch nicht in Anſchlag kommen, wenn man von dem Deutſchen Horizont überhaupt redet. Weil ſie aber ohnerachtet ihrer kleinen Zahl ſich erkühnen, eine eigene Secte zu machen, ſo unterſcheiden wir uns billig von ihnen, und da der groſſe Gottſched unſer würdiges Oberhaupt iſt, ſo benennen wir uns billig von ihm.) Denn we-

nige verſtehen die alten Gedichte, und ich fordere alle Wiederſacher auf, in allen Theilen der Welt ſo viel Leute zuſammen zu bringen, die den Milton oder Horatz oder Virgil verſtehen, als ich allein in einer Zeit von 24. Stunden herbey ſchaffen will, aus der eintzigen Meißniſchen Provintz, die Herr Gottſchedens Gedichte und die Schwarzias vollkommen verſtehen. Dieſes erweiſet mit groſſer Gewißheit, die Verdienſte dieſes Mannes, um das innerliche der Dichtkunſt.

Was nun das äuſſerliche anbetrifft, ſo beſtehet es in dem Fleiß der Worte, in dem Poetiſchen Tact, und endlich in dem Reime. Je weniger innerliches in einem Gedichte iſt, deſto mehr äuſſerliches muß es haben. Ich fange daher vom Ende an, und beweiſe, daß das Hintertheil der Gottſchediſchen Gedichte nothwendig ſey, nemlich der edle Reim. Denn da wir, ich meyne die Gottſchediſch Deutſchen, das iſt, die allermeiſten, das Gedicht von der Proſa, mit Recht, nach dem hinweg genomenen innerlichen, durch das äuſſerliche unterſcheiden, nichts aber ſo ſehr in die Ohren fällt, als der Reim, ſo iſt dieſer die gröſte und nothwendigſte Schönheit und Vollkommenheit eines Deutſchen Gedichtes, daher wir billig mit unſerm Oberhaupte unſere Gedichte mit dem Namen Reime belegen, nam a potiori fit denominatio. Wie daher mit Recht der groſſe Gottſched ſagt:

Wie

Wie ſoll euch nun der Reim erhöhn?
Soll er den Weg der Schmeichler gehn?
Und euer Lob in Reime zwingen.

Dieſe Stelle iſt deßwegen merckwürdig, weil der Reim in ſeiner doppelten Bedeutung hier vorkommt, denn zum erſten mal heißt Reim ſo viel als Lied, oder Gedichte, es würde ſonſt abgeſchmackt ſeyn, vom Reime, als bloſſe Reime zu ſagen, daß er den Weg der Schmeichler gehe, und etwas in Reimen zwinge.

Die Wichtigkeit dieſes Reims erhellet aus dem göttlichen Beyſtande, welcher ihn allein gerathen läßt.

Phöbus ſtimmt mir ſelbſt die Leyer,
Da er mir zur Hochzeit Feyer
Reim und Wunſch gerathen läßt.

Aus welchen Worten wir neben bey lernen, daß ein Hochzeit-Gedicht ein gereimter Wunſch ſey.

Die Krafft, daß der Reim verewige, finden wir in dieſen Worten:

O wie will ich mich erheben,
Wenn dein ewiger Verſtand
Nächſt den Wercken deiner Hand
Auch durch meinen Reim wird leben.

Hier lernen wir, daß durch einen Gottſchedi-ſchen Reim, ein ewiger Verſtand, und die Hände-Wercke leben.

Weiter

Weiter will ich nur noch einige Stellen zu Bekräfftigung des Satzes anführen, daß die Reime, weil ſie die gröſte Schönheit eines Gedichtes ſind, dem gantzen Gedichte mit Recht den Namen Reime geben.

Daß ich nun nicht länger ſäume;
Ey ſo nehmt die ſpäten Reime
Dazu ich verbunden bin.

* * *

Sanfter kan kein Oehl den Wunden
Als dein Reim den Hertzen ſeyn.

* * *

Gleichwohl wag ichs, durch dis Lied;
Dich und deinen Sohn zu ehren,
Wenn nur das, was andre zieht;
Mir nicht wird die Reime ſtöhren.

* * *

Ihr Freunde, darff ich wohl bey eures Vaters Grufft,
Dahin mein eigner Gram und euer Winck mich rufft,
Auch den verſtimmten Klang der Sayten hören laſſen.
Und meiner Wehmuth Kern in wenig Reime faſſen.

* * *

Ich brandte gleich für Luſt den ſchlechten Reim zu adeln.

* * *

Wir können heute nicht nach unſerm Wunſche ſingen;
Geſchweige denn dein Lob in gute Reime bringen.

Nur eins, o Dichterin! hat mich bißher gereut,
Daß meines letztens Reims verwünschte Dunckelheit
Dir den Verdacht erweckt.

* * *

Was hat dein Diener Schuld, wenn Geist und Feder irrt,
Daß ungefehr ein Reim ein wenig dunckel wird.

* * *

Poesin zürne nicht, daß sich ein Fremder wagt
Und dir den treusten Danck in schlechten Reimen sagt.

* * *

Daß auch die Welt dein Lob in meinen Reimen sucht.

* * *

Allein das alles ist für meinen Reim zu viel.

* * *

Und Braunschweig hieß es mich in diese Reime binden.

* * *

Mein König, da du hier dein Sachsen-Land regierst,
Und dort Sarmatien mit guten Sitten zierst,
Und mit Gesetzen lenckst; so darff man wohl mit Reimen
Dir keinen Augenblick von deiner Zeit versäumen.

* * *

Herr, könte nur mein Lied nach meinem Wunsche schallen,
Und klänge dieser Reim so prächtig, als dein Ruhm.

Daß Sapho selber gereimet habe, lernen wir aus diesen Worten:

Die Reime flieſſen dir so rein und ungezwungen,
Als sie vorzeiten kaum der Sapho selbst gelungen.

Genug

Genug Erweiſe, deren faſt auf allen Blättern, dieſes groſſen Reimers anzutreffen ſind.

Es gehöret aber nebſt dem Reim auch ein gewiſſer Tact dazu, den unſer groſſer Meiſter auf das ſorgfältigſte beobachtet hat, dazu kommt nun die Fügung der Worte, die auf das ſtrengſte nach der Art, wie man ohne affect in der proſa ſpricht, einzurichten iſt, ohne die undeutſchen participia einzumiſchen, als welches etwas ungewöhnliches ſeyn würde. Und da unſere affecten ſündlich ſind, ſo iſt es wider das Gewiſſen, ſie zu erregen. Vor dem ungewöhnlichen muß man ſich hüten, ſo ſehr als vor dem kurtzen und nachdrücklichen. Denn der Zweck der Poeſie iſt zu unterrichten und zu ergötzen. Das erſte zeiget uns, daß man den deutlichſten Vortrag erwählen müſſe, der andere, daß man den Leſer kein Nachdencken verurſache, denn das iſt eine Arbeit, und hindert das Ergötzen. Alles dieſes lehret nicht nur unſer Haupt, ſondern er übt es auch aus, daher ſeine Gedichte gar billig von Herr M. Schwaben in die Schule gewünſchet werden, in dem er in der Vorrede zu den vortreflichen Reimen meines Helden weiſſagend ſpricht: Uberdem waren ſolche Ausgaben nur für die ſo genannten Autores clasſicos beſtimmt. Und ob ich gleich einwenden könte: Daß mein Autor, unter den Deutſchen dergleichen werden würde ꝛc.

Auf ſolche Art haben wir die Verdienſte dieſes

ſes groſſen Mannes um die Dichtkunſt erzählet und bewieſen. Ja wir ſetzen noch hinzu, daß er die Dichtkunſt gantz von ihrem Untergange errettet habe. Indem er das Schiff derſelben, bey dieſen ſchweren und verworrenen Zeiten mitten auf der ungeſtühmen See durch einen Auswurff der Sachen, welche ſie ſchwer gemacht, erleichtert, denn in Deutſchland ſind viel Sandbäncke in der Poetiſchen See, und gantze Striche ſind ſehr ſeichte, dieſe hat Jhro Magnificenz ausgelernet, und das Poetiſche Schiff ſo erleichtert, daß es glücklich fortſchwimmen kan, wenn nur ein Zoll breit Waſſer da iſt, oder wenn nur ein Glaß Wein verſchüttet iſt.

Man darff aber nicht dencken, als wenn dieſes Schiff nun gantz leer wäre. Nein! Es giebt Waaren, die einen groſſen Platz einnehmen, und dabey ſehr leicht ſeyn; Z. E. die zum Schlaff ſo nützlichen Federn. Da die Poeſie, wie ſchon mehr als einmal erwieſen worden, auf die leichteſte Art ergötzen ſoll, ohne den Leſer durch vieles Nachdencken zu beunruhigen, ſo hat uns unſer an Erfindungen unerſchöpflicher Meiſter ein Miſſiſipp entdeckt, deſſen Reichthümer leicht zu haben, unſerer Natur gemäß und nicht zu meſſen ſind. Wir haben daher die Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, und wohl angebrachte Reden, die dem gemeinen Pöbel entriſſen und geheiliget werden, Z. E.

Stund

Stund nicht Liefland halb vermarret,
Steuzte nicht der kalte Belt,
War die halbe Norder Welt
Bis zur Wolga nicht erſtarret.

Gottſcheds Gedichte pag. 221.

Das Wunderding iſt jüngſt geſchehn.

p. 8.

Du fragſt gelehrter Freund, nnd thuſt ſehr wohl daran.

p. 353.

Ich kan mich nicht enthalten, damit man mich nicht vor einem Schmeichler halte, zu entdecken, daß dieſer letzte Vers eine geſchickte Nachahmung eines alten Deutſchen Gedichtes iſt, welches ſich alſo anhebet:

Wohlehrwürdiger Herr Böhmer, wird ſein Herr Sohn
ein Juriſte,
Ey das wäre ewig Schade; doch er thut gar recht daran.
Brentius, der theure Lehrer, ſagt daß man auch als ein
Chriſte
Sich auf die Juriſterey ohne Sünde legen kan.

* * *

Der Tag iſt glücklicher, als mancher glaubt und deucht;
An dem Minerva dir den Lehrer-Titel ſchenckt,
Erneſti, werther Freund! dieweils ihr ſelten glücket,
Daß ſie was würdigers, als deine Scheitel ſchmücket.

p. 522.

Beyläuffig gedencke ich hier, bey dieſer Stelle, der ungemein geſchickten Art zu loben, ohne zu viel zu ſagen, denn wenn man dieſe Worte genau beſiehet, ſo iſt der Verſtand dieſer, dieſer Tag iſt deßwegen beglückt, weil Minerva einen Scheitel ſchmückt, deßgleichen itzo nicht rar ſeynd, und die ſie täglich zu ſchmücken hat.

Herr, wenn ich ſagen ſoll, was ich bey mir gedacht,
Als dieſer Anblick mich zuerſt erſtaunt gemacht.
So wird es dieſes ſeyn

p. 562.

Ich laſſe es bey dieſen kleinen Proben bewenden, zu beweiſen, daß man in der Dichtkunſt nunmehr die niedrigſten und platteſten Ausdrücke und Gedancken, die leicht zu haben ſind, anwenden könne, damit der Verſtand des Leſers in ſeiner Ruhe bleibe. Weil aber nicht alle aufgelegt ſind, ihre Denckungs-Krafft bey Leſung der Gedichte ruhen zu laſſen, ſo hat unſer Lehrer auch vor dieſe geſorgt, und ſinnreiche Gedancken auf eine neue Art mit unter gebraucht. Z. E.

Die Nachwelt wird erſtaunet leſen,
Was unſer Blick beſtürzt geſehn,
Daß ſeit der Weltkreiß ſtund, gantz unerhört geweſen,
Das Wunder-Ding iſt jüngſt geſchehn.

Was iſt denn dieſes groſſe Wunder, welches eine der gröſten Thaten Carls des VIten geweſen? Arrige aures Pamphile!

Die Bürger von dem Wolga Strande
Archangels Volck, ein Heer aus Aſtracan

Vom

Vom weiten Caſpermeer, Sieberien, Caſan,
Und Nachbaun vom Hircaner Sande,
Die alle brachen auf, auf unſers Käyſers Wink.

Wozu denn?

Aus dem entfernten Rein zu trincken.

p. 8.

Und fürwahr, die 12000. Ruſſen, welche hier beſchrieben werden, thaten auch nichts anders. Wer muß aber nicht den groſſen Witz des groſſen Reimers bewundern, der uns mit ſo unerwarteten Wunderdingen überfällt.

Durchlauchtes Paar, das neue Band,
Dadurch dich ſelbſt des Höchſten Hand
Zu zweyer Länder Wohl verbunden,
Gebührt Berlin, ſo wie Bareuth,
Bey ſeltner Luſt und Frölichkeit
Viel ungemein vergnügte Stunden.

p. 41.

Dieſes Meiſterſtück des Deutſchen Witzes berichtet uns, daß ein Band, ohne Geburths-Schmertzen, bey Luſt und Frölichkeit Stunden gebieret. Eben daſelbſt:

Die Spree ſieht es mit Jauchtzen an,
Und läßt die Poſt, ſo bald ſie kan,
Der Oder und dem Pregel wiſſen.

Wie wird hier nicht ſinnreich die Langſamkeit der Spree angedeutet, welche das Geld an keinen Boten wenden wollen, ſondern auf Gelegenheit gewartet, bis ſie die Nachricht umſonſt

kund thun konte. Im Gegentheil macht die Marck es beſſer, ſie macht ſich auf die Füſſe, und läufft nach Pommern, und ſaget die Nachricht daſelbſt an.

Die Marck thut es in Pommern kund.

Wer kan dieſe Dinge ohne inniges Ergötzen leſen?

Kan denn Amors Nectar-See
Auch in den gekürtzten Tagen
Mitten unter Froſt und Schnee
In verliebte Hertzen ſchlagen?

p. 231.

Was vor beſondere Bilder giebet nicht in dieſen Zeilen unſer groſſer Lehrer der Deutſchen Dichtkunſt, ſeinen Schülern? Was vor beſondere Entdeckungen machen wir nicht? Eine See von Nectar ſchlägt in die verliebte Hertzen. Aber ordentlicher Weiſe nur bey langen Tagen, hier thut ſie es nicht nur bey kurtzen Tagen, ſondern, quod mirum, unter Froſt und Schnee?

Dieſes ſind eben die Stellen, welche die Gottſchediſch Deutſche Dichtkunſt eigen hat, und aus Neid ihr von unſern Gegnern als lächerliche Dinge vorgeworffen werden, daher ſie ſolche zu ſammlen und zu ihrem thörichten Geſpötte anzuwenden pflegen. Ich würde mehrere anführen, wo nicht in angehängtem Brieffe, davon eine vollſtändigere Nachricht anzutreffen wäre, die jeden Luſt machen, das Werck ſelbſt zu ſehen.

Groſſe

Groſſe Geiſter haben vor allen andern dieſes beſonders, daß ihre Herrſchafft ſich über alle Dinge erſtrecket. Kleine Geiſter üben nur einzelne Arten von Gedichten. Aber ein wahrer Gottſchedianer iſt ein Meiſter in allen Arten der Gedichte. Horatz machte nur Oden, und Satyrn, Virgil nur Schäffer- Wirthſchaffts- und Helden-Gedichte, Homer nur vornemlich Helden-Gedichte, Gottſched aber macht alles. Er iſt ein Meiſter in der Ode, die Lehr-Gedichte ſind ſein Werck, Theatraliſche hat er erfunden, und Helden-Gedichte hat er ſchon in ſeiner Jugend angefangen zu machen. Er hat angefangen, wo andere aufgehöret haben. Dieſe ſeltene Stärcke, die ſich bis auf das epigramma erſtrecket, machet ihn zum wahren Wunder der Welt, und da er ſeinen Geiſt allen ſeinen Schülern eingießt, ſo machet er, daß wir der gantzen Vor- und Nach-Welt trotzen können, und alle Nachbarn gegen uns nicht in Betrachtung kommen.

Die göttliche Muſic die Baukunſt, Mahlerey,
Die Kunſt aus Holtz und Stein, ein Menſchen-Bild zu hauen,
Der Gärten Zauber-Luſt und anders läſſet ſchauen,
Daß uns das Alterthum nicht gleich zu ſchätzen ſey.
Ein ſtoltzer Perrault denckt noch weiter fortzugehen,
Er rühmt die Poeſie, ſamt der Beredſamkeit,
Und ſucht der Frantzen Lob in beyden zu erhöhen,
Obgleich Athen und Rom von Meiſterſtücken ſchreyt,

Hat Perrault obgeſiegt: ſo darff kein Deutſcher
weichen,
So muß das Alter auch vor uns die Segel ſtreichen.

Was iſt es Wunder, daß dieſer ungemeine Mann, und ſeine Anhänger, ſo viel Feinde und Wiederſpruch haben! Ja die, auf ihre Ehre eiffersüchtigen Frantzmänner, ſpaaren weder Geld noch Gunſt-Bezeugungen, weder Gewalt noch Liſt, unſer Oberhaupt zu krämcken; Ich muß etwas von ihren intriguen entdecken. Die Societe des belles lettres in Paris, beſoldet den Herrn Miſodem, durch ſeine ſpitzige Feder uns Abbruch zu thun, und die Herren Schweitzer laſſen es nicht dabey bewenden, daß ſie ſich in Frantzöſiſchem Solde gegen die Deutſchen Käyſer brauchen laſſen, ſie vermiethen ſich auch gegen die Deutſchen Dichter, deren Stärcke den Ausländern gefährlich wird. Daher iſt der Widerſpruch der Schweitzer entſtanden, ja ſie laſſen ſich noch dazu gebrauchen, daß ſie in Deutſchland durch Beſtechungen, heimliche Meuterey erregen. Der Hamburger Correſpondente erhält quartaliter einen Kober mit einem halben Schock Schweitzer-Käſe. Der Verfaſſer des Helden-Gedichtes, das Vorſpiel genannt, hat Würſte erhalten, und Herr Liscov iſt mit beyden verſehen worden.

## Außſchweiffung.

Weil ich an dieſem Orte ſehr böſe und aufgebracht mich befinde, ſo will ich, ehe mir dieſe Hitze vergehet, den weiten Streiff gegen die Bemüher
wagen.

wagen. Sie haben unter ſich einen Landes-Verräther, der auf die boßhaffteſte Art die Ehre des groſſen Gottſcheds angetaſtet hat. Dieſer Spion der Feinde, und gewiß liſtige und gefährliche Feind, hat die Einfalt der Bemüher auf das ſchändlichſte gemißbraucht. Die Sache verhält ſich folgender Geſtalt:

Ihro Magnificentz der Herr Prof. Gottſched haben keinem Menſchen ein ſo hohes Lob gegeben, als dem Herrn Seydel. Wir ſehen in öffentlichem Drucke unter den Oden der Deutſchen Geſellſchafft eine Ode, welche dieſer groſſe Mann, ſeinen Freund zu verewigen, verfertiget hat. Er erhebet ihn über ſich ſelbſt, welches uns deutlich genug zeiget, daß Herr Seydel der erſte nach Herr Gottſcheden ſey. Er begehret von Herr Seydeln, die Erfindung, die Neuigkeit und den Schwung zu lernen, und verzaget daran, daß er ihm jemahls gleich kommen werde. Auf dieſes Lob beziehet ſich der Ruhm-volle Gottſched in ſeinem Gedichte, p. 237.

Iſt nicht Seydels Rohr dabey,
Den die Richter der Poeten
Rühmen, daß er Meiſter ſey.

Dieſes alles giebt uns nun einen hohen Begriff von Herr Seydeln. Denn, ohnerachtet wir nicht glauben, daß er gröſſer oder nur dem Herrn Prof. Gottſched gleich ſey: ſo müſſen wir doch billig ihm gleich die nächſte Stelle nach dem groſ-

ſen Dichter der Deutſchen einräumen. Ein groſſer Magiſter aber unterſtehet ſich dieſen Herr Seydel nicht nur anzutaſten, ſondern auch auf das erbärmlichſte herunter zu machen. Er gehet mit dieſem ehrlichen Manne, wegen ſeines Gedichtes, auf den Schwantzſtern, ſo um, daß nichts geſundes an ihm bleibt, endlich verweiſet er ihn gar nach Lappland in eine unterirrdiſche Grufft, daſelbſt den Thron, des Reiches, Bathos genannt, zu beſteigen. Kein heimiſcherer Angriff iſt jemahls gegen den Herrn Prof. Gottſched unternommen worden. Iſt er nicht zugleich nach Lappland verwieſen worden? Ich wüſte nicht, wie es mit der Ehre dieſes Mannes geworden wäre, wann ſich nicht ein neues Wunder zugetragen hätte. Denn Herr Zinder, ein beſoldeter Wiederſacher, der bey den Herren Schweitzern in Dienſte getreten iſt, fühlet ſich unverhofft erwecket, des Herrn Seydels Ehre zu retten, und damit zugleich den Ruhm des groſſen Gottſcheds in Sicherheit zu ſtellen. Ich habe in der Stelle die beſondere Schickung der Parcen bewundert, und rechne dieſes zu den Zeichen einer übernatürlichen Krafft, die ſich der bedrängten Sache der Gottſchediſch Deutſchen Dichtkunſt annimmt. Dazu gehöret noch vieles, welches ich in einer beſondern Schrifft, unter dem Titel, **wunderbare Merckmahle eines unſichtbaren Schutzes der gerechten Sache**, an das Licht geben will. Muſte nicht der Conrector Pyra ſchnell ſterben? Schweigt nicht der fürch-

terliche

terliche Liscov und der ſpitze Roſt? Hat ein gewiſſer berühmter Dichter und Sänger, ſich nicht erkläret, es nicht mit uns zu verderben? Und ohnerachtet Herr Zinck die Gottſchediſchen Arbeiten tadelt, ſo bringt er doch an den Gottſchediſchen Schülern das reichlich wieder ein, was er an unſerm Haupte verſchuldet. Dieſe, und dergleichen Sachen mehr, habe ich in der Stille angemerckt, und mir ein Tage-Buch gehalten, welches ich zur Erbauung des Gottſchediſchen Dichter-Reichs, zur Stärckung der Schwachen, zum Troſt der Betrübten, zur Aufrichtung der Niedergeſchlagenen, zur Beveſtigung der Wanckenden, und zur Beſchämung der Feinde, eheſtens herausgeben will. Wie ein augenſcheinliches Zeugniß eines höhern Schutzes iſt es nicht? daß, als die beliebten Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes aus Uneinigkeit ein frühzeitiges Ende nahmen; So gleich an deren Stelle zwey andere Schrifften monatlich erſchienen, und wenn dieſe aufhören, werden 4. neue kommen. Unſers Meiſters Feder iſt wie die Hydra lernæa.

* * *

So groß nun meines Helden Verdienſte um das werthe heil. Römiſche Reich Deutſcher Nation, in Betrachtung auf die Dichtkunſt ſind, ſo groß ſind auch ſeine Verdienſte um die Beredſamkeit. Er hat nicht nur die weltliche Beredſamkeit auf den Deutſchen Horizont eingerichtet, ſondern auch

ſo gar, die Cantzel-Reden unter ſein Gericht gezogen. Und da er wenig Reden ſelbſt gehalten und durch den Druck mitgetheilet hat, ſo hat er dieſen Mangel durch die vortrefflichſten Regeln erſetzet. Wir haben indeſſen ſeine Uberſetzungen aus dem Engliſchen und Frantzöſiſchen, Lateiniſchen und Griechiſchen. Und man muß geſtehen, daß er alles, was ihm unter die Hände kömmt, ſo vollkommen Deutſch macht, daß man nicht mercket, daß ein Außländer der Verfaſſer ſeiner Urkunden ſey. Wegen dieſer beſondern Gabe, wolte ich lieber, daß der groſſe Gottſched ſich gefallen lieſſe, ſtatt des Wortes: verdeutſcht, ſich des Worts vergottſchedet zu bedienen. Es iſt mir zwar nicht unbekannt, daß die Schweitzer auch dieſes Verdienſt unſerm Lehrer abſprechen, ſie halten ſich z. E. über das Wort, Wörter-Buch auf, dadurch der berühmte Lehrer das Wort Dictionaire vergottſchedet hat. Wer ſiehet aber nicht, daß ſeine Wiederſacher aus bloſſem lautern Neid, dieſe Uberſetzung tadeln! Denn es iſt ja bekannt, daß Dictionarium ein Wörter-Buch heiſſe! Hält denn Bailens Dictionaire nicht Wörter in ſich? Ich ſchäme mich ſolche Kleinigkeiten anzuführen, doch ſie ſind ein Erweiß, daß die Feinde nichts wichtiges vorzubringen haben.

Noch etwas hauptſächliches haben wir zu berühren, nehmlich eine der Bequemlichkeit der Nation zu ſtatten kommende Erfindung, welche

einen

einen doppelten Nutzen hat. Sintemal Herr Gottsched zwey Rüstzeuge ersonnen hat, eine vor die Dichtkunst, und die andere vor die Beredsamkeit, durch deren Hülffe man mit einmal, ein Gedicht und eine Rede fertig hat, ohne den Kopf anzugreiffen. Ich habe in meinen Universitäts-Jahren eine besondere Erfindung gesehen, nehmlich eine Scheere, welche an beyden Seiten so eingerichtet war, daß man mit einem Druck eine Feder hatte. Von gleichem Nutzen ist die Erfindung des unsterblichen Gottscheds. Es ist aber diese Maschine so eingerichtet, daß man durch einen kleinen Seiten-Druck es auf jede Art der Gedichte und der Reden abändern kan. Wenn man die Dichter-Zange durch Erhöhung eines Knöpfgens zurichtet, so ist ein Werck vor die Schaubühne da. Wenn man dieses Knöpfgen etwas tieff bis auf einen grossen Strich hinein drücket, so ist ein Helden-Gedicht gewiß. Noch um einen Grad tiefer, macht der Druck eine Heroische Ode. Wenn man dieses Knöpfgen heraus ziehet, so weit als möglich, so werden Hochzeit- Leichen- und Promotions-Oden draus, deren jedes 2. Gulden unter Brüdern werth ist, und nicht anders verlassen wird. Wenn man endlich dieses Knöpfgen herunter ziehet, so hat man Lehr-Gedichte und Poetische Send-Schreiben, und Sinngedichte, auch Satyren, je nach dem Grade, als man es herunter ziehet. Auf eben die Art ist die Zange der

Bered-

Beredſamkeit eingerichtet. Beyde inſtrumenta haben die Geſtalt einer Zange, welche man, ehe man an das Werck ſelber gehet, nur bloß hin in die Höhe hält, und etwas Lufft, oder Nebel ergreiffet. Nach dieſem Fang, rücket man das Knöpfgen, ſo wird ſogleich das Verlangte gebildet. Da ich ſo glücklich bin, beyde inſtrumenta als ein beſonderes Gnaden-Geſchencke von unſerm Oberhaupt erhalten zu haben, ſo will ich ſie nächſtens, nebſt einer ausführlichen Beſchreibung, von deren Gebrauch, in Kupffer ſtechen laſſen.

Hieraus iſt klar, daß die Herren Schweitzer nach dem Sprichwort zu reden, haben hören leuten, aber nicht zuſammen ſchlagen, indem ſie in den Gedancken ſtehen, und die Welt irrig bereden wollen, unſer berühmter Gottſched mache ein Schauſpiel aus ein wenig Papier, Kleiſter und Pappe. Sie irren. Sein Magiſches Inſtrument iſt von Bley gemacht. Die Liebhaber deſſelben belieben dem Verleger dieſer Schrift eine Prænumeration von 4. Gr. franco einzuſenden, damit mein Werck, welches wegen der Kupferſtiche koſtbar iſt, deſto eher zu Stande kommen könne.

Noch muß ich den zweyten Nutzen dieſer Erfindung berühren, daß man ſie ſehr offt hintereinander gebrauchen könne. Noch etwas hat der Herr Erfinder vor ſich behalten, nehmlich, eine Beurtheilungs-Maſchine, vor die Gedichte ſeiner

Gegner,

Gegner, welche er, als ein Gnaden-Geſchencke, durch eine Offenbahrung von der Critick erhalten, als ſie aus der Königlichen Bibliotheck in Londen, dahin ſie, bey dem bekannten, und von Schwifften beſungenenen Bücher-Streit, ſich erhoben hatte, wieder nach Nova Zembla zurück reiſete. Das berühmte **Wetter-Glaß des** Patrioten hat er mit einigen Zuſätzen verdoppelt, und dieſem haben wir dem neuen Bücher-Saal zu dancken. Er beſitzet auch einen Schnupff-Toback, der diejenigen, die ihn gebrauchen, in den Stand ſetzt repliquen und bons motts zu nieſen, welchen man bey Herr M. J. J. Schwaben, haben kan, welcher, unter dem Gebrauch deſſelben, die Vorrede zu den Gottſchediſchen Gedichten aufgeſetzet hat; wie man denn deutlich mercken kan, wo der Herr Verfaſſer eine friſche Priſe einzunehmen genöthiget worden iſt. Ich habe durch Chymiſche Verſuche ſo viel entdecket, daß der dürre Staub von Haaſen-Koth das vornehmſte ingrediens iſt.

Dieſes iſt es, was ich gegenwärtig von den Verdienſten des groſſen Gottſcheds auffetzen, und als ein Denckmal in Nahmen aller patriotiſchen Mitglieder des heiligen Römiſchen Reichs deutſcher Nation, dieſem auſſerordentlichen Mann aufrichten wollen. Wie unpartheyiſch dieſes alles von mir geſchehen ſey, iſt bloß daraus klar, weil wir dieſe ſonſt keinem erwieſene Ehre, einem

Auslän-

Ausländer gönnen und selbſt erzeigen. Einem Mann, der der runden Caſper-See Nachbar iſt, und ſeiner Geburt nach in die Zonam frigidam gehöret. Wir trotzen mit dieſem Unpartheyiſchen Verfahren den Frantzoſen und Engelländern, wir dancken dem Schickſaal, welches den friedenfertigen Gottſched ſeine Zuflucht nach Deutſchland zu nehmen nöthigte. Dieſes nahm ihn mit willigen Armen auf, und er bekümerte ſich, dieſe Gutthat durch ſeine Dienſte zu erſetzen. Er ward daher, aus bloſſer Danckbarkeit, der Natur zu trotz ein Dichter, und noch darzu der Meiſter aller Deutſchen Dichter. Er führete die Kriege der Nation gegen die rauhen Schweitzer, lange Zeit auf ſeine Unkoſten, er beſaß die wichtigſten Bedienungen in allen Ständen, mit ſeinen Schülern. Hier ſahe man einen Kriegsmann auf einen Reim ſinnen, dort einen Landshauptmann die exclamationes zu einer Ode, wie deucht mir? Was? Warum? Was machts? So gings: O Luſt! Wer thuts? Ach! O! Ihr Muſen ſagt! Ja! Gebt Acht! Sagt! Merckts! Was ſeh ich? Auf! Wo bin ich? ꝛc. ꝛc. aufſuchen. Unter ihm ſind die Verſe ſo gemein geworden, wie zu Zeiten des Salomo das Gold und Silber war.

Reime waren alle Stunden ſo häuffig da, wie Boreas die Flocken bläſet. Wenn man des Morgens aufwachte, waren ſo viel Schriften gewor-

geworden, als des Thaues auf dem Felde iſt, alles lauter Meiſter-Stücke, doch Gottſcheds Wercke nehmen ſich aus, wie der Mond die andern Sterne übertrifft. Wir ſaſſen in Deutſchland unter ſeinem Schutz ruhig, und ſangen vom Gröſten biß zum Kleinſten, es werden täglich allerley Arten der Gedichte gemacht, die Schäffer-Gedichte ausgenommen, indem, wie Herr Schwabe wohl erinnert, ein Dichter ſich in keine andere Umſtände durch die Einbildungs Krafft ſetzen darff, als in welchen er ſich wircklich befindet. Weil wir nun uns nicht in Arcadien befanden, ſondern in Deutſchland, ſo ſangen wir keine Hirten Lieder, ſonſt ſangen wir alles, was uns vors Maul kam. Dieſes Vergnügen würde mit dem Ruhm des groſſen Meiſters in allerley Geſängen ohnfehlbahr immer höher geſtiegen ſeyn, wo nicht Herr Bodmer und Herr Breſtinger in einer Nacht eine Erſcheinung von der Dichtkunſt der alten Römer und Griechen erhalten hätten. Sie wurden von ihr alſo angeredet. Ihr meine Söhne, laſſet ihr Gottſcheden noch länger triumphiren, der ſich einen Anti-Parnaſſ auf dem Blocksberg bauet, und unter dem Schutz des Midas, die geduldigen Deutſchen verführet. Ich habe euch von Jugend auf geliebet, ich habe euch angeführt, und ihr ſeyd mir gehorſam auf der Spuhr der Alten gefolget. Auf, belohnet mir jetzt meine Mütterliche Treue. Ich will euch eine Ehre verſprechen,

die

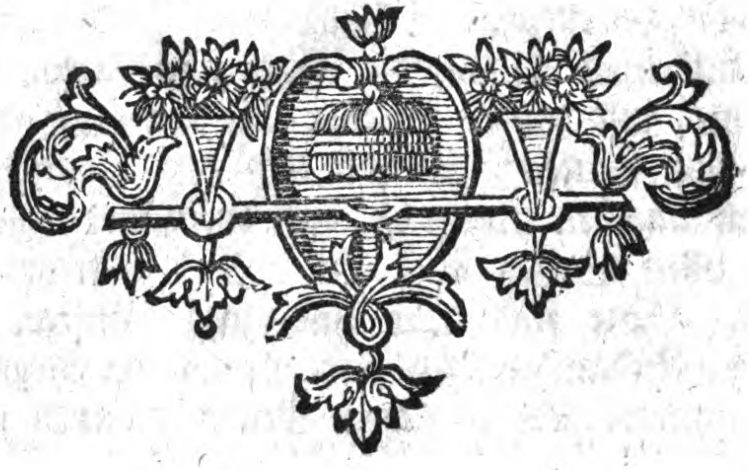
die euch die späteste Welt, und die Enckel der jetzo verführten Deutschen geben sollen. Diese Männer waren lange mit dem Vorhaben umgegangen, unsere Ruhe zu stöhren, welche sie mit mitleidigen Augen ansahen. Sie hatten Muth genug, aber sie hatten bisher noch in den Gedancken gestanden, es würde ein anderer dieses Werck unterfangen, da sie aber in ihrer Hoffnung sich betrogen sahen, und diese Ermunterung erhielten, so fiengen sie endlich an ihr Vorhaben ins Werck zu richten. Erst versuchten sie aus List den gelinden Weg, da aber dieser nicht hinreichete, so fingen sie an zu tadeln.

Aber unser Gottsched stund feste. Ihrer Gelindigkeit begegnete er mit Gegen-Gelindigkeit, er lobte den Milton, er erkannte Bodmern vor einen grossen Mann ꝛc. Da er aber merckete, daß er dem Frieden mit Ihnen seinen wohl erworbenen Rang unter den deutschen Dichtern aufopffern solte, so setzte er das besondere ruhige Leben dem allgemeinen Wohl nach. Und darauf ging der Streit an, der mit so vieler Abwechselung geführet worden, und in welchem die Schweitzer bey dem ersten Treffen, gleich das ihnen von Herr Gottscheden beygelegte grosse Lob einbüsseten. Wir hatten grosse Hoffnung zum Sieg, wenn nicht ein innerlicher Zwist, und falsche Brüder, und ein etwas zu grosser Stoltz an unserer Secte, die Sache verdorben hätte. Wir wehreten uns

tapfer,

tapfer, ins beſondere mit Stinck-Pötten, wir waren auch ſo glücklich den fürchterlichen Liscov dahin zu bringen, daß er ſein Ende bedencken, und den Bemühern ſein Teſtament ausantworten muſte. Ja es gelung uns, den nichts ſchonenden Conrector Pyra aus dem Wege zu räumen. Wir hätten bey nahe geſieget! Aber ein unglückliches Geſchicke brachte den Conrector Erlenbach wider uns auf, und die Beſtechungen drungen uns die getreueſten Schüler ab. Wir hatten unglückſeliger Weiſe, die Welt zum Lachen gewöhnet, und unſere Gegner, die beſſer aufgelegt ſind zum ſpotten, als wir ehrlichen Deutſchen, lieffen uns den Rang ab, das Gelächter ergieng von allen Seiten über uns. Und ſo ſtehet es noch. Wir ſind aber unverzagt, unſerer iſt eine tauſendmal gröſſere Zahl als unſerer Gegner. Wir haben auch ein neues Mittel erſonnen, das uns ohnfehlbar den Sieg bringen ſoll. Doch weil wir den Frieden lieben, ſo bieten wir ſolchen unſern Gegnern an. Wir wollen ſie ungeſtöhrt laſſen, und wollen ungeſtöhrt ſeyn. Wir wollen ihrer in unſern Tage-Büchern nicht erwehnen, und wollen in den ihrigen nicht ſtehen. Wenn ſie Jünger machen, wollen wir ſo wenig neidiſch ſeyn, als ſie neidiſch ſeyn ſollen, wenn wir welche erhalten. Wir werden ihre Beypflichtung daraus mercken, wenn ſie ſich nicht an dieſes Denckmal wagen werden. Wir fordern,

daß ſie es verſchonen ſollen, ſie können es um ſo viel eher thun, da ſie die Freyheit haben ſollen, den groſſen Gottſched als einen Todten anzuſehen, deſſen Grab-Stein auch der bitterſte Feind ruhig betrachten kan.



Ande-

Anderer Theil.

# Andreas Tillmans,

Küſters zu Perlingen,

# Schreiben,

An Se. Hochedelgeb.
Magnificenz,
Den Herrn

# Prof. Gottſcheden

in Leipzig.

Betreffend eine denckwürdige
Begebenheit, die ſich bey Anlaß
ſeiner Gedichte in Perlingen
zugetragen hat.

Wegen ſeiner Merckwürdigkeit
herausgegeben
Von

Joh. Adam Berkau.

# Sehr Hoch- und Wohlgelahrter, Hoch und Großgünſtiger Herr Profeſſor.

OB ich gleich ein gemeiner und ſchlechter Mann bin, gegen Euer hochgelehrte Magnificenz gerechnet, ſo glaube ich doch, daß es mir wird erlaubet ſeyn, dieſes an Euer hochgelehrte Magnificenz zu ſchreiben. Zwar will ich nichts ſagen von dem, daß ich ein Küſter bin, weil ich gehört, daß Euer hochgelehrte Magnificenz kein Prieſter ſind, und es auch aus der Abbildung dero hohen Perſon, die vor ihren Gedichten ſteht, habe wahrnehmen können, weil Euer hochgelehrte Magnificenz einen bordirten Hut unter dem Arm halten. Weil ich aber weiß, daß Euer hochgelehrte Magnificenz ein guter Poet ſind, der ſo viel ſchöne Sachen hat gemacht, und in Druck gegeben, und ich auch, ohne Ruhm zu ſagen, ein Poet bin. Mein Vater hatte viel ſchöne Bücher, die in Reimen geſchrieben ſind, und weil er in den letzten Jahren ſeines Lebens nicht mehr wohl ſehen

und leſen konnte, muſte ich ihm Winterszeit alle Abend etwas vorleſen. Ich habe ihm den Reinicke Fuchs, den Froſchmäußler, Hans Sachſen Gedichte, den Philipp von Zeſen einige male gantz ausgeleſen. Er konnte ſich gar zu ſehr an dieſen Büchern ergötzen. Des Sonntages muſte ich ihm etwas aus dem ſchönen Buch vorleſen, das Euer hochgelehrte Magnificenz haben ausgehen laſſen. Er ſchätzte das vor andern hoch, weil es ſo ſchön gedruckt und recht hübſch eingebunden war. Denn unſer vorige Prieſter hat es ihm, weil er ein ſo groſſer Liebhaber von Verſen war, zum Neujahr-Geſchencke gegeben. Ich muſte allemal, wenn ich in dieſem Buch laß, ein Pappier auf den Tiſch legen, damit es nicht beſchmutzt werden könnte. Es war ihm inſonderheit lieb, daß ſo viel Hochzeit-Carmen darin ſind, weil er ſie wohl brauchen konnte, wenn er dergleichen machen wolte. Wenn ich wüſte, daß ſeine Hochzeit-Carmen ſo ſchöne würden gedruckt werden, ſo wolte ich ſie alle abſchreiben und an Euer Hochedelg. Magnificenz ſchicken. Ich könte zwar keine Abbildung meines Vaters dazu geben, doch wolte ich einem Kupfferſtecher noch wol beſchreiben können, wie er ausgeſehen hat. Ich wolte wol wünſchen, daß Euer Hochedelg. ſie leſen könten, denn wie ich von andern gehört, ſo ſind welche dabey, die, wie mir mein Nachbar, der Schmidt, der auch ein guter Poet iſt, verſichert hat, faſt ſo gut ſind, als viele von denen, die in Euer Hochedelg.

Magni-

Magnificenz Buch ſtehen. Doch dieſes iſt nun nicht das, was ich nun ſagen will. Ich wolte wol ein andermal Euer Hochedelg. Magnificenz davon ſchreiben. Ich habe nun die Kunſt Carmen zu machen, von meinem ſeel. Vater auch gelernet. Ich habe neben den bemeldten Büchern noch über hundert Trauer- und Hochzeit-Carmen, die ich geſammlet habe. Nun iſt es mir leicht aus ſo vielen bey gegebenem Anlaß, allemal ein neues zu machen. Ich wolte aber Euer Hochedelg. Magnificenz wol bitten, wenn ſie etwa welche neue Carmen gemacht oder ſonſt gekriegt hätten, daß ſie mir welche ſchickten. Wenn ich den Anlaß ſo hätte, wie Euer Hochedelgeb. Magnificenz ungezweiffelt haben, ſo viel Stücke zu ſammeln oder zu leſen, ſo hoffte ich auch wol mehrere und beſſere Stücke zu machen. Ich will doch, damit Euer Hochedelgeb. Magnificenz ſehen mögen, daß ich (ohne Ruhm) auch ein Poet bin, ein Carmen herſetzen, das ich neulich meines Nachbarn des Schmieds Sohn gemacht, da er Hochzeit gemacht hat.

Als der Ehrenwohlgeachtete
und arbeitſame Junggeſelle
J. J. Bullenwerder, Meiſter,
Leineweber, Calcante, Klingeſacks-
träger, wie auch wohlbeſtalter Schlag-
baums-Aufſeher hieſelbſt,
Den 29. Febr. dieſes Schalt-Jahrs,
Mit der Mannveſten
Jungfrau
R. M. Martuin, des geſchickten
und gewiſſen
J. M. Martus, Schützen und Be-
reiters unſerer gnädigen Frau Vor-
mundin hieſelbſt
älteſte Tochter in Perlingen
Hochzeit hielt,
Bezeigte ſeine Nachbarſchafftliche Freude
in folgenden,
Andreas Tillmann,
Cantor, Küſter, Organiſte und Ludimo-
derator.

SOll ich? ſoll ich? oder ſoll ich nicht?
Es ſey gewagt! Mein froh Gedicht
Soll dieſen ſeltnen Tag bedienen.
Den Tag, der in fünff Jahren nur,

Einmal

Einmal erſcheint, und unſre Fluhr
Noch nie ſo Freuden-voll erſchienen.
Mein, Bullenwerder, dieſes Feſt,
Das uns dein Band begehen läſt,
Kan wohl dein Tillmann nicht verſäumen,
Darum begeh ichs auch mit reimen.

So wilſt du denn im harten Jahr,
Im rauh und kalten Februar
Dich in die Schule Amors wagen?
Kan denn im Winter, unterm Schnee
Und Froſt, des Amors Nectar-See
In dein verliebtes Hertze ſchlagen?
Ja, ja, nach deines Vaters Art,
Biſt du nicht froſtig, oder zart,
Und mitten unter Sturm und Wogen
Bey Gluth und Feuer aufgezogen.

Wie? Iſts nicht wahr? du ſtelleſt dir
Die Küſſe zehnmal heiſſer für
Bey des ergrimmten Winters Wüthen.
In deiner Liebſten Schoß und Arm
Iſt es im Winter vielmehr warm,
Als bey den friſchen Roſen-Blüthen.
Ja, in dem kalten Monat freyn,
Das, das muß erſt recht menſchlich ſeyn!
Weil alle Thiere in dem Meyen
Und bey den längern Tagen freyen!

Du weiſt, die Muſen ſind mir hold;
Ich habe ihr unſchätzbar Gold
Aus jenem ſchönen Buch geſogen,

Das in dem Band ſo trefflich ſtutzt,
Und alle meine Bücher putzt.
Und da ich ſelber, ungelogen,
So gut, als wie mein Meiſter bin,
So bin ich offt in meinem Sinn
Nach Leipzigs Linden hingegangen,
Um etwas höhers anzufangen.
Was hilffts? daß ich viel reimen kan!
Weil doch im Dorffe nicht ein Mann,
Den Werth, den ich beſitze, ſchätzet.
Was hilffts, daß mich der Muſen Gunſt
Beglückt! Kein Kenner von der Kunſt
Wohnt hier, der ſich daran ergötzet.
In Leipzig wohnt ein Mann, o ſeht!
Wie er ſo ſchön in Kupffer ſteht!
Den, den halt ich vor meines gleichen;
Ich würd' ihm auch im Druck nicht weichen.
Jedoch, was klag ich, du mein Freund,
Biſt nicht der Wiſſenſchafften Feind,
Du biſt den Künſten nachgereiſet.
Die dünnen Wercke deiner Hand
Hat manches Dorff und Stadt erkannt,
Wo es noch mancher Weber preiſet.
Und deine Wanderſchafft erwieß,
Das, was man klug und hurtig hieß.
Dich kennt man in der Flachs-Fabricke,
Darum erfreut mich auch dein Glücke.
Du freyſt, und thuſt gar wohl daran!
Dir ſteht dein Stand nicht länger an.
Du kanſt dein täglich Brodt erwerben.

Dein Weber-Stuhl ernährt dich schon.
Dein Tritt belebt der Orgel-Thon.
Was soltst du denn nun ehloß sterben!
Der Klingesack trägt auch was ein.
Der Schlagbaum müste ströhern seyn,
Wenn du nicht, unter Lust und Lachen,
Dir könteſt manches Trinckgeld machen.

Und dieſes weiß auch Martus Kind.
Gewiß ſie iſt hiebey nicht blind,
Man ſieht es wohl, denn deine Gaben
Die haben ſie ſo ſtarck entbrannt,
Daß ſie ſelbſt ihren Jungfern Stand
Nunmehro auch geſchmoltzen haben;
Ja, ja, dein Mieckgen macht dich froh!
Und du vergnügſt ſie eben ſo!
Und ſie entzückt dein Hertz von neuen.
Ey, ey, wer wolte denn nicht freyen?

Was fehlet deiner ſchönen Braut,
Der vor dem Eheſtand nicht graut?
Du liebeſt ſie, und das mit Rechte.
Iſts jetzt gleich kalt: der heiſſe Brand
Von ihrer dir geſchenckten Hand,
Verſüßt die langen Winter-Nächte.
Was achteſt du des Winters groß,
Der Liebſten Arm, und Bruſt, und Schoß,
Wird jenen Mangel leicht erſetzen,
Weil dich die Liebe will ergötzen.

Nicht wahr? die Brunſt, die euch erhitzt,
Macht, daß ihr auf dem Eiſe ſchwitzt.

Ja,

Ja, Ja, es fängt schon an zu tauen.
Der graue Winter steht vernarrt,
Ist nicht der nahe Bach erstarrt;
Im Winter solche Gluth zu schauen!
Währt ihr auch an dem Casper-See,
So schmeltzet ihr den alten Schnee,
Ihr macht schon jetzt durch Liebes-Feuer
In Perling Eis und Flocken theuer.
Nicht wahr? Du kanst mit gröſſrer Lust
Die keiner Sommer-Eh' bewust,
Der rauhen Winde Sturm verlachen!
Der Blase-Balg erhitzt die Gluth,
Wenn deines Vaters Arm nicht ruht,
Das Schmiede-Feuer anzufachen.
Der Sturm-Wind facht die Liebe an.
Denn weder Frost, noch Rohrreiff kan;
Wenn Boreas und Eurus wüthen,
Der Fackeln Hymens Gluth verhüten.
So recht! Du mehrest auch einmal
Freund, der Verliebten grosse Zahl,
Die gröſſer ist als aller Sterne.
Das Grübeln menschlicher Vernunfft
Durchzählt nicht der Verliebten Zunfft,
Und misset doch die grosse Ferne!
Wie groß ist doch der Liebe Reich!
Sein Umfang ist dem Himmel gleich,
Und niemand kan die Seelen sehen,
Die in verliebten Flammen stehen.
Erfreutes Paar, dis frohe Band,
Dadurch du jetzo Hand an Hand

Zu unſer aller Troſt verbunden,
Gebiert, zu dieſer Winters-Zeit,
Gantz ohne Wehen, Schmertz und Leid,
Viel ungemein vergnügte Stunden.
Ein jedes Haus ſiehts fröhlich an,
Und läſt die Poſt, ſo bald es kan,
Den nächſtgelegnen Nachbarn wiſſen,
Um gleiche Freude zu genieſſen.

Wie iſts? Ihr Muſen, teuſcht ihr mich?
In welchem Glantz erblick ich dich,
Herr Bräutigam. Dein gutes Weſen,
Den Ruhm von deiner Wanderſchafft,
Wo du viel Muſter aufgerafft,
Wird einſt die ſpäte Nachwelt leſen.
Es ſoll dein ewiger Verſtand,
Nächſt allen Wercken deiner Hand
Durch meine Reime ewig leben.
Denn, o! wie will ich dich erheben!

Das Dorff ſteht mit Erſtaunen an;
Daß es ſich kaum erholen kan,
Was gäntzlich unerhört geweſen!
Das, was noch nie ein Menſch geſehn,
Das Wunderding iſt jetzt geſchehn!
Die Nachwelt wirds verwundernd leſen:
Vom fernen runden Caſpermeer
Von Pohlens Wäldern bis hieher
Hat man ſo was noch nie geſchauet:
Daß dich der ſeltne Schalt-Tag trauet!

Drum ſoll auch Perlings frohe Schaar
Den Tag, wie ſonſt ein Jubel-Jahr,
Mit voller Luſt alsdenn begehen,
Wenn ſich dis kalte Norden-Land
Fünfmal der Sonnen zugewand.
Wenn wir den fünften Winter ſehen,
Und wenn zum fünftenmal die Welt
Zählt nebſt dem gantzen Dorff und Feld
Die Ankunfft der beliebten Lerche,
Und die Zurückkunfft treuer Störche.

Wie nun? Ihr Muſen, denckt ihr nicht,
Bey dieſem reimenden Gedicht,
Auf einen Wunſch zur Hochzeit Feyer?
Ja, der, der ſtets bey jedem Feſt
Mir Reim und Wunſch gerathen läßt,
Mein Phöbus, ſtimmt auch jetzt die Leyer!
Drum ſoll mein Wunſch auch dieſer ſeyn:
Pflantzt bey dem kühlen Monden-Schein
Und ſtreut die Saat bey Schnee und Schloßen
Damit ſie kan im Herbſte ſproſſen.

Dein Weber-Stuhl, mein Freund, erſpaar
Durch Arbeit in drey Viertel Jahr
Zum Fallhut auch ein Stückgen Linnen.
Und was zu Windeln noch gehört,
Das biſt du mehr als wohl gelehrt,
Durch manches Trinckgeld zu gewinnen;
Vereinigt euch, bis euer Bild
Die Wieg' in jedem Jahre füllt!
Wo Gatten ſich alſo bezeigen,
Da hängt der Himmel voller Geigen.

Dieſes Stück iſt von einem Prediger, der auch bey Euer Hochedelg. Magnificenz geſtudirt hat, ſehr gerühmt worden, und er hat ſich gewundert, wie ich Euer Hochedelg. Magnificenz, die Kunſt ſo gut abgelernet habe. Aber man ſiehet hieraus, daß auch die Leuthe auf dem Lande, wenn ſie ſich Mühe geben, braf viel Carmen zu ſamlen und zu leſen, eben ſo gut ſchreiben können, als die Herren die auf Univerſitäten ſind.

Aber alles, was ich Euer Hochedelg. Magnificenz, nun geſagt habe, ſoll nur dazu dienen, daß Sie nicht glauben, daß ein gemeiner Bauer die Freyheit nimmt, an Sie zu ſchreiben, welches freylich eine groſſe Frechheit wäre. Doch ſind dieſe Leuthe ofte unverſtändig genug, und betrachten nicht, was es iſt ein Gelehrter zu ſeyn. Wie mir neulich, Z. E. einer recht grob begegnet iſt. Er war bey mir beym Bier, und zeigte ihm damals ein neues Carm, das ich gemacht habe. Er lachte mich darüber nur aus, und ſagte, das wäre keine Kunſt, er wolte es noch beſſer machen können. Aber ich habe ihm Euer Hochedelg. Magnificenz, ſchönes Buch aus der Spinde hergeholt, und ihm gezeiget, daß mein Carm mit einem von den ihrigen überein käme. Nun ſagte ich ihm, wirſt du unverſtändiger ja wohl glauben, daß man kein Buch ſo ſchön drucken und ſo hübſch würde einbinden laſſen, wenn es ſo leichte wäre eines zu machen, und du ſieheſt aus dem Bild von ſeiner Hoch-

edelg.

edelg. Magnificenz, wie hoch ſolche Leute geachtet werden, da man ihre Abbildung, wie die Gemählde der Käyſer und Könige, in Kupffer ſticht. Er war aber ſo unwiſſend, daß er mir nichts wolte gelten laſſen, und meynte, daß er ſich ſelbſt wolte können in Kupfer ſtechen laſſen, wenn er das Geld dazu hätte. Es ärgert mich ofte, wann ich ſolche unwiſſende Leuthe vor mir habe, und ich habe ſchon manchmal daran gedacht, daß ich wolte nach Univerſitäten gehen, wenn nur meine Frau dazu zu bereden wäre. Denn in den Städten müſſen doch die Leute klüger ſeyn, wie mir die Ehre, die man Euer Hochedelg. Magnificenz erwieſen, genugſam zeiget.

Nun muß ich doch einmal auf die Sache kommen, warum ich Euer Hochedelg. Magnificenz ſchreibe. Ich will ihnen aufrichtig erzählen, wie die Sache ſich zugetragen hat. Verwichnen Freytag acht Tage, kam ein Studente zu mir, um ſich ein Bisgen auszuruhen und eine Kanne Bier zu trincken. Er wolte nach Hauſe reiſen und kam von Leipzig. Er ſah gleich auf der Banck vor, hinter dem Tiſche meine Bücher liegen. Denn ich ſetzte ihn an meinen Tiſch, weil er ein Studente war, ſonſt müſſen die Bauren, die bey mir zum Bier kommen, an dem andern Tiſch ſitzen. Er hatte kaum die Bücher angefangen zu beſehen, und von mir gehört, daß ich auch ein Poet wäre, da zwey andere Studenten, die nach Leipzig reiſen

wolten,

wolten auch in die Stube kommen. Ich freute mich recht, daß ich auf einmal drey Gelehrte bey mir ſehen ſolte. Aber die Freude hat leider nicht lange gewähret. Ich holte das ſchöne Buch von Euer Hochedelgeb. Magnificenz aus der Spinde, um es den Studenten zu zeigen. Dieſe fingen denn an mit einander von der Poeſie zu ſprechen, und der Leipziger Studente fragte die andern, ob ſie nicht des Herrn Prof. Gottſcheden Schrifften kennten. Sie antworteten, daß ſie wol davon gehört, aber noch nichts geleſen hätten. Der Leipziger Studente wunderte ſich gar ſehr, daß ſie von Euer Hochedelg. Magnificenz noch nichts geleſen, da ſie doch, wie er ſagte, und ich meines Theils auch glauben will, der beſte Poet wären, den jemals Deutſchland geſehen hätte. Hierauf ſagte er: (ohne Ruhm zu melden) Sehet, dieſer Mann, der ſein Lebenlang niemals auf Schulen oder Univerſitäten geweſen iſt, beſchämet euch, ihm ſind die Gedichte dieſes groſſen Poeten nicht unbekannt. Es freuete mich ungemein, daß der Studente mir ein ſolches Lob beygelegt, und ich lieff geſchwinde, um meine Carmen zu holen, und ihnen zu zeigen, die ich ſelbſt gemacht habe. Die Studenten ſagten, es wunderte ſie ſehr, daß ſie dieſes Buch noch nicht geſehen haben. Sie ſagten, ſie wären in vielen Bibliotheken geweſen, und hätten es doch nicht angetroffen, und es müſte entweder in keinem Buch-

laden liegen, oder ſo in den Winckeln verborgen ſeyn, daß man es nicht leicht zu ſehen kriegte. Sie nahmen hierauf das Buch und ſahen, wenn es gedruckt wäre. Da fieng der eine an zu lachen und ſagte, es wäre ihm unbegreifflich, wie ein Buch, das noch nicht zehen Jahr alt wäre, an denen Orten, wo ſie geweſen, ſchon ſolte unter die Bancke gekommen ſeyn, da es im Anfange, wie es ſcheint, hochgeſchätzt worden. Aber ihr Herren, ſagte der Leipziger Studente, habt ihr denn gar keine Poeten geleſen? Sie ſagten ja, ſie hätten die alten Poeten geleſen, (ich weiß ſelbſt nicht mehr, was für Namen ihnen dieſe unwiſſende Leuthe gegeben haben) und auch einen neuen, den ſie Haller genennet. Der Leipziger Studente wurde recht böſe, daß dieſe ſolten andere Poeten geleſen haben, und von dieſem ſchönen neuen Buch nichts wüſten. Nachdem ſie eine Zeit lange mit einander geſprochen, ſo nahm der Leipziger Studente das Buch von Euer Hochedelg. Magnificenz, und ſagte: Nun, meine Herren, ſo will ich ihnen aus dieſem Poeten was vorleſen, da ſollen ſie ſehen, daß nicht nur die Alten gute Poeten geweſen ſind, ſondern daß es heute zu Tage noch Leuthe giebt, die den Alten wenigſtens gleich kommen, wo ſie nicht gar dieſelben übertreffen. Ich ſtunde halb hinter ihm, und konte faſt nicht abwarten, bis er anfinge zu leſen, um zu ſehen, was denn dieſe Tröpfe ſagen würden.

Ich

Ich ſagte ihm heimlich ins Ohr, er möchte doch das ſchöne Carm leſen, das den Titel hat: Die widrige Schiffarth über die Oſt-See, denn das hat mir immer ſo wohl gefallen, und ich habe es meinem Vater ſo offte müſſen vorleſen, daß ich es bald auswendig kan herſagen. Der Studente fing denn an dieſes Stück zu leſen. Sie, die andern hörten recht zu, bis er an die ſchönen Worte kam:

Stund nicht Liefland halb vernarret?
Stutzte nicht der kalte Belt?
War die halbe Norder Welt,
Bis zur Wolga nicht erſtarret?
Deines hohen Geiſtes Feuer,
Schmeltzte Rußlands tieffen Schnee;
Ja das Eis ward endlich theuer
An der runden Caſper-See.

Wie er dieſes geleſen, fingen die Studenten an zu lachen, und ſagten, er ſolte ihnen doch das Buch geben, damit ſie dieſes noch einmal leſen könten. Sie laſen es noch einmal, und fingen an recht ſtarck zu lachen. Ich wuſte nicht, was ich dabey dencken ſolte, und überlieſſe die Sache dem andern. Er fragte ſie, warum ſie denn ſo lachten? Sie fragten ihn, warum er denn nicht ſelber lachte? Und da kam es endlich heraus, daß ſie über dieſe Verſe lachten, ſie ſagten, ſie hätten ihr Lebenlang noch nichts lächerlichers geleſen. Aber

der Leipziger Student antwortete ihnen kurtz und gut, daß ſie die Poeſie nicht verſtünden, das wäre eben die ſchönſte Stelle im gantzen Buch. Könnte man wol einen Poeten beſſer rühmen, als der Herr Prof. Gottſched hier gethan hat? Aber die unwiſſende Leute wolten ihm nichts gelten laſſen, und ich habe mich recht über ſie geärgert. Das wäre aber noch hingegangen, wenn ich mich nicht noch mehr hätte ärgern müſſen über die Bauren, die an dem andern Tiſch waren. Die hörten zu, wie die Studenten mit einander diſputirten, und wie der Leipziger ihnen erklären wolte, was das ſagen wolte,

Und das Eis ward endlich theuer
An der runden Caſper-See.

fieng einer auch an zu lachen, und fragte, was das vor Caſper wäre, von dem die See den Namen hätte, es müſte wohl ein heiliger Drey-König ſeyn. Ich werde es ihm noch entgelten laſſen, dem Schlingel, es war unſers Müllers Knecht, ein recht Naſeweiſer Schlingel; (wenn ich zu Euer hochedelg. Magnificenz ſo ſagen darff, nehmen ſie mirs nicht übel, denn ich bin recht böſe auf dieſen Bernheuter) Er ſagte zu ſeinem Nachbar, er hätte ſein Lebenlange noch niemal gehört, daß man das Eis verkauffte, und daß es theuer werde. Dadurch machte er, daß alle zu lachen anfiengen, recht wie die Narren. Hört ihr Leute, ſagte ich, ihr könnet weder ſchreiben noch leſen, und wollt

von

von ſo gelehrten Dingen ſprechen, wenn ihr doch nur das Maul halten würdet. Darauff fingen die unverſchämte Leuthe an über mich zu lachen. Ich kan wol ſagen, daß ich mich mein Tage nicht ſo geärgert habe. Das war nicht genug, wie die Studenten ihren Streit unter ſich ausgemacht, und der Leipziger weiter fort laß, ſo wolten die Bauren nun immer zuhören und von ſolchen Sachen ſprechen, die ſie gar nicht verſtehen können. Sie fingen noch zu unterſchiedenen malen an zu lachen, welches mich ſo geärgert, daß ich nicht mehr habe können zuhören, auf das, was die Studenten diſputirten. Ich wills ihnen aber nicht vergeſſen.

Ich weiß nun nicht mehr alles, was die Studenten geſprochen haben, doch iſt mir noch ſo viel im Gedächtniß, daß der Leipziger ihnen geſagt, daß ſie die alten Poeten, von denen ſie immer ſo viel Weſens machten, nicht mehr leſen dürfften, wenn ſie nur dieſes Buch geleſen. Unter andern gefiel mir ſehr wohl, was er ihnen geſagt hat, von den vielerley Carmen, die in Euer hochedelg. Magnificenz Buch ſtehen. Er ſagte, daß keiner von den Alten ſo vielerley geſchrieben, einer habe ſo, ein ander wieder anders geſchrieben, aber in dieſem Buch wären alle Arten von Carmen, die jemals die Alten geſchrieben haben. Ich glaube nicht, daß ſie ihm darauf haben etwas antworten können.

Es wäre noch gut geweſen, wenn die Sache

da geblieben wäre, aber es entſtunde hernach was wichtigers. Der Leipziger Student hat ſich ſo über die andern geärgert, da ſie ihm faſt alles widerſprachen, daß er zuletzt weggegangen. Ich habe nichts wollen für das Bier nehmen, das er bey mir getruncken hat. Denn wenn ich ſo einen gelehrten Menſchen ſehe, ſo wolte ich ihm flugs alles ſchencken. Wenn einmal Euer Hochedelg. Magnificenz ſolten durch hieſige Gegend reiſen, ſo wolte ich ſie recht gut bewirthen.

Die andern Studenten blieben noch da, und laſen immer in dem Buch, und lachten gantz entſetzlich dabey. Ich hätte ſie gerne mit einem Prügel zum Haus heraus gejaget, wenn ich gekonnt hätte. Zuletzt nahm einer Pappier aus der Taſche, ſamt Dinte und Federn, und ſchrieb vieles aus Euer hochedelg. Magnificenz Buch ab. Ich weiß nicht, warum er es gethan, aber ſie lachten gar zu entſetzlich. Ich glaube, daß ich mich todt geärgert hätte, wenn nicht etwas dazwiſchen gekommen, das ihr Lachen auf eine unglückliche Weiſe geendet hätte. Sie lachten einmal ſo abſcheulich, daß der einte, der eben ein Stück Brod eſſen wolte, nicht mehr Athem holen konte, und alſo erſtickte. Ich erſchrack gantz entſetzlich darüber, und wuſte nicht mehr was ich anfangen ſolte.

Hier

NB. Hier fehlen zwey Blätter in dem Original-Brieff des Küſters, welche verlohren gegangen, der Uberreſt iſt folgender:

unter andern ſagte er noch da er weggienge, der T . . . ſolte ihn holen, wenn er nicht den Prof. Gottſched auf den Tod prügelte, der mit ſeinem unvernünfftigen Geſchmier ein Anlaß zu ſeines Freundes Todt geweſen.

Da ich nach Hauſe kam, fand ich noch ein Pappier, welches eben das war, ſo die Studenten unter beſtändigem Lachen aus Euer hochedelg. Magnificenz Buch abgeſchrieben haben. Ich will Euer hochedelg. Magnificenz doch eine Abſchrifft davon mittheilen.

Fleurettes pour riré,
tirees des Poeſies de Mr. Gottſched.
Od. Lib. III. Od. 3.

Raaßt denn raaßt ihr Waſſerwogen!
Spritzt und ſchäumet noch ſo viel;
Mein verwerfflich Säyten-Spiel
Iſt mit eigner Hand bezogen.
Weltzt euch ihr geſaltznen Hügel,
Schwemmt mein Schiff durch Sturm und Wind.
Deſſen ausgeſpannte Flügel
Eure naſſe Nachbarn ſind.

Ibid.

O so rühr itzt meine Säyten,
Auf mein Licht Victoria,
Auf mein Leben Adelgunden,
Die mich neulich überwunden.

* * *

Deines hohen Geistes Feuer
Schmeltzte Rußlands tieffsten Schnee;
Ja das Eis ward endlich theuer
An der runden Casper See.
O wo ist von deinen Trieben
Die verglimmte Gluth geblieben?

p. 221.

Durch zweene Printzen stützt sich Cöthens Fürsten Haus,
Es schmückt sich durch drey Printzeßinnen;
Was treiben die nicht einst für edle Blüthen aus?

p. 40.

In dir ist alles das vereint,
Was dort die Fürsten eintzeln hatten,
Denn was allda getrennt erscheint,
Muß sich in seinem Wesen gatten,
Ulisses Klugheit, Nestors Rath
Und Agamemnons grosse Wercke,
Achillens unerhörte Stärcke,
Was Hector und Æneas that,

Das

Das hat man wider Wunſch und Hoffen
In dir, allein, Herr, angetroffen.

p. 15.

Apollo ſtärcket mein Geſicht,
Ich ſeh das Schickſal ſpäter Tage.
Wie Sachſens Rauten-Zweig, der neue Knoſpen bricht,
Noch immer feſte Wurtzel ſchlage.

p. 26.

Was darff die junge Fürſtin nun,
Den Einzug in die Städte thun?
Sie wohnt in aller Bürger Hertzen!
Wer ſie erblickt, verehrt ſie ſchon,
Ihr Antlitz iſt ein Gnaden Thron,
Wo lauter Huld und Liebe ſchertzen.

p. 43.

## I. Buch. 10. Ode.

Ich wartete mein Hertzog nur,
Bis die gebrauchte Brunnen-Cur
Dir neuen Muth und Geiſt gegeben:
Denn ſtärckt ein ſolcher Erden-Safft,
Geſchwächter Glieder matte Krafft,
Verlängert er wohl gar das Leben.

## I. Buch. 11. Ode.

Und ſelbſt die Gottesfurcht blühet, ſeines Beyſpiels wegen.

Die Franzen werden ſtolz, wenn du Frantzöſiſch ſchreibſt,
Und zu der Miſſethat auch deinen Diener treibſt,
Der doch auch Deutſch verſteht.

p. 533.

I. Buch. 12. Ode.

So kehrt ſich jener Wunderſtein
Nach des entfernten Nordſterns Schein,
Geſetzt, er ſieht ihn nicht bey hellen Tagen glänzen.

I. Buch. Od. 1.

Du weiſt des Krieges Glück hat Pfeilgeſchwinde Flügel,
Und giebt für Köpffe Grauß und Ziegel.

I. Buch. 12. Ode.

O Huberts-Burg biſt du es nicht
In deinen ſchattigten Gebüſchen?
Ja, ja, du biſts, und mein Geſicht
Kan leichtlich deinen Bau mit Welſchlands Pracht vermiſchen.

* * *

Alhier wohnt Echo, deſſen Witz
Dem Jäger, weñ er bläßt, die Antwort zehnfach bringet.

* * *

Ich bin in Dresden, iſt mir recht,
In Fridrich Auguſts Hoff-Capelle.
Hier klang Arions Harffe ſchlecht,
Hier fänd auch Heman ſelbſt im Singen keine Stelle,
Was ſag ich viel? man fühle nur,
Wie mir der Thon ins Hertze fuhr.

I. Buch

## I. Buch. 13. Ode.

Der Pindus blüht, Durchlauchter Fürſt,
Und blüht, und ſingt nur dich zu loben;

* * *

Ja Herr, ein Stral, von deiner Gunſt
Der noch vom Anton Ulrich ſtammet.

* * *

Germanien zückt itzt das Schwerdt,
Dieweil es Carl und Recht verlangen.
Denn Franckreichs freches Unterfangen
Iſt freylich der Beſtraffung werth.

* * *

An Braunſchweigs Heil
Das unſern Käyſer-Stamm geſtützet,
Das jetzt auf Deutſchlands Feinde blitzet,
Nimmt Oeſterreich und Rußland Theil.

## I. Buch. 15. Ode.

Wie wohl hat Leopold gewählt,
Der ihn den Führern zugezählt;
Die ſeines Adlers Blitz der Pforte bringen müſſen.

* * *

Der Stürme Brauſen bläßt zur Schlacht.

* * *

Als dieſer Helden Tapferkeit
O Höchſtedt, neben dir, auf Tallards Fahnen blitzte,
Als der gereitzten Herren Wuth,
Durch Ertzt und Pulver, Staal und Gluth,
Nur Schrecken, Grauß und Tod auf Franckreichs
Schaaren ſprützte.

## Lib. I. Od. 16.

Phaleſkris herrſcht: dis Frauenzimmer
Ertheilt dem Throne gröſſern Schimmer,
Als ein verzagter Männer Blick.

## Lib. III. Od. 10.

Sang nicht dort im Schäffer Thone
Maro ſelbſt dem erſten Sohne,
Der dem Pollio gerieth,
Ein Geburths- und Ehren-Lied.

## Lib. III. Od. 2.

### Modèle d'une belle Circonſcription.

Sechzigmal hat ihren Bogen
Mit veränderlicher Pracht
Phœbe, das Geſtirn der Nacht,
In gewölckter Lufft durchzogen.
Fünffmal hat dis Norder Land
Auf der Tellus krummen Reiſe,
In dem länglicht runden Kreiſe,
Sich der Sonne zugewandt.
Fünfmal hat die laute Lerche
Florens Ankunft angemeldt.
Fünfmal zählt ſchon Stadt und Feld
Die Zurückkunfft treuer Störche,
Seit daß wir, erlesner Freund,
Unſrer Freundſchafft's Bau gegründet.

## Lib. III. Od. 5.

Liebſte Schweſter, werthe Braut,
Dich hat Amor auch bezwungen.
Hymens Fackel, wie man ſchaut,
Iſt auch dir ins Hertz gedrungen.
Deines Liebſten Ruhm und Gaben
Haben dich ſo ſtarck entbrannt,
Daß ſie deinen Jungfer Stand
Auch zuletzt geſchmoltzen haben.

## Lib. III. Od. 19.

Hengt ihm Amors Köcher um,
Ey, ich gebe was darum,
Wenn er ſo ; ; ;

## Lib. III. Od. 21.

Ja, dein Hannchen macht dich froh,
Und vergnügt dein Hertz von neuen,
Du vergnügſt ſie eben ſo,
Ey, wer wolte denn nicht freyen!

## Lib. III. Od. 23.

Kurtz, das Lieben in dem Mäyen
Iſt bey Thieren zwar gemein;
Doch im kalten Jenner freyen,
Das, das muß recht menſchlich ſeyn.

## 4ter Geſang.

Ein Kriegsmann zeugt ein Kind aus ſeinem Helden-Blut,

Und

Und ſchwört: der Junge ſoll dereinſt den Türcken
ſchlagen,
Doch da der Junge wächſt, kan ihn die Trommel jagen.

* * *

Die Fremden kennen dich und deine Samt-Fabricke,
Und ich erfreue mich bey meines Bruders Glücke.

## 5ter Geſang.

Der Ehſtand iſt ein Werck das niemand leicht vermeiden
Das beyderley Geſchlecht nicht leicht entbehren kan.

## 6ter Geſang.

Wir waren wie der Klee, daran ein dreyfach Blatt,
Das Bild der Einigkeit mit grüner Farbe malet.

## 4te Cantata.

Auf ihr jauchtzenden Gedancken,
Deren GOtt geweihte Krafft
Mich faſt ſelber aus mir rafft.

* * *

Miſchet euch rinnende Freuden-Kriſtallen,
Miſchet euch mit Lob und Danck.

## 13te Cantata.

Ihr ſchönſten Augen . . . . .
Es prallen nur die eignen Blicke
Die ſelbſt von euch nach mir geſchehn,
Als meiner Seelen Sonnen-Lichte
Durch meiner Augen Strahl zurücke.

# Nacherinnerung wegen der Druckfehler.

Geliebter Leſer, ich dachte wir wären nunmehro geſchiedene Leute. Es war mir ſchon leid, daß ich mit dir und deinen Brüdern ſo rechtſchaffenen Leuten, nicht länger plaudern ſolte, denn ich kan nicht ausdrucken, wie gerne ich mit dem lieben publico ſchwatze. Wie lieb war es mir alſo, daß der Setzer mir eine gute Gelegenheit gegeben hat, mich noch etwas mit dir zu unterhalten. Dieſer rechtſchaffene Mann, welcher, als ein wahrer Gottſchedianer, mehr mit den Fingern, als dem Kopffe zu arbeiten gewohnet iſt, hat zum beſten der gemeinen Sache für die Deutſchen, großmüthig, und unentgeltlich, Druckfehler in meine Schrifft gebracht. Er hat dieſe Vollkommenheit meinem Wercke nicht fehlen laſſen wollen, indem ihm nicht unbekannt iſt, daß ſie einer Schrifft die Ehre zuwege bringet, die der Mond ſchon längſt, und die Sonne erſt aus Klugheit noch kürtzlich durch die Flecken erhalten hat, als um welcher willen die meiſten obſervationes ſind angeſtellet worden.

Ich bewundere auch ein höheres Schickſaal, welches durch eine Reiſe mich gehindert, die Correctur nicht ſelbſten zu beſorgen, denn dadurch iſt zweyerley erhalten worden.

Erſtlich dieſer Anhang, welcher der erſte von ſeiner Art iſt, und in welchen ich ſo viel Witz

bringen

bringen will, daß bey den folgenden Auflagen, dieſe Druckfehler als einige der ſchönſten und wichtigſten Stellen, nicht nur ſollen beybehalten werden, ſondern, ſo gar auch, wenn ein Setzer ſie beſſern würde, mit Fleiß wieder hergeſtellet werden ſollen. Alſo macht der unentbehrliche Reim Gedichte, indem er dem Dichter Gedancken frohnet, alſo geben mir auch dieſe Druck-Fehler neue wichtige Sachen an die Hand, da ich ohne dem gerne alles zum beſten kehre.

Zweytens, iſt dadurch der Gottſchediſche Witz auf eine beſondere Art gerechtfertiget, und dieſes Denckmal, als ein wahrhafftiges beſtätiget worden. So ſehr ich mich anfangs über die Druckfehler ärgerte, ſo ſehr gefallen ſie mir nun a poſteriori. Sie beweiſen deutlich, wie das Böſe in dieſer beſten Welt viel, wo nicht das meiſte zu ihrer Vollkommenheit beytrage. Die Unterſuchung ſoll es gleich weiſen.

P. 8. Zeile 4, 15, 19. iſt beſtändig der Name Breytinger, Breſtinger gedruckt worden. Ich mache dabey folgende Anmerckungen.

1) Rechnet die Zahl der Seite mit der Zahl der Zeilen zuſammen, ſo werdet ihr finden, daß 8, 15, 4, 19, in Summa 46. ausmachet, und dieſes iſt die Jahrzahl des Jahrhunderts, in welcher dieſe Schrifft ans Licht tritt.

2) Wer dieſe Zahlen, mit den Zahlen der übrigen Druckfehler, die ich mit Fleiß nicht anmercken werde, recht betrachten wird, wird ſo gleich

gleich den Schlüſſel finden, um zu wiſſen, wenn das Critiſche Thier, und der Anti-Gottſched ſterben wird, welches nichts geringes iſt.

3) Breytinger iſt durch ſeine Critiſche Dichtkunſt uns der fürchterlichſte Wiederſacher geworden, daher die anticritic, ſich durch eine Einblaſung und Lenckung der Finger des Setzers an dieſem Manne rächen wollen.

4) Die Finger des Setzers ſind noch geſchickter geweſen als die Finger des Herrn Schottged, der aus dem Namen Breytinger das Wort, Greybertin hervor gebracht.

5) Dieſes iſt ein klarer Beweiß, daß wir, die wir mit den Fingern arbeiten, gründlichere Sachen ſchreiben, als unſere Gegner, die Herren Dencker.

So viel von dieſem Druckfehler, durch die gantze Schrifft.

Pag. 11. Zeile 21. 22. abgefaſſet, ſoll abgepaſſet heiſſen, denn ſo habe ich das Wort geſchrieben, aber der Setzer verſtund meine Gedancken beſſer, und hatte gute Nachricht von Herr Gottſcheds Sinn, denn er hat ſein Werck nicht nur abgepaſſet, ſondern auch abgefaſſet.

Pag. 13. Zeile 15. Sanctio, ſoll Sancho heiſſen. Dieſer Druckfehler giebet ein Staats-Geheimniß zu erkennen, denn wer weiß nicht, was die Sanctio Pragmatica vor Lerm gemacht hat, und wem iſt unbekannt, was vor eine Sanctio unter uns

aufgerichtet worden, als wir, unſer berühmtes Complott gegen die Tzeriwers, Merbod, Greybertin und Bracenhel errichteten.

Pag. 16. Zeile 7. Epcoha, ſoll Epocha heiſſen. Ich habe allen meinen Witz aufgeboten, etwas geheimes in dieſem Druckfehler zu finden, ich muß aber bekennen, daß dieſes ein wahrer Druckfehler ſey. Man muß ſich darüber ſo ſehr nicht wundern, daß in dieſer Schrifft einige Druckfehler ſich finden, an denen ich nichts zu erinnern finden kan. Denn nichts iſt von allen Seiten vollkommen. Hat doch unſer groſſes Haupt in ſeinen Schrifften, dann und wann einen Gedancken, bey welchem unſere Gegner nichts zu erinnern finden. Es haben daher einige den Herr Prof. Gottſched nicht vor den Mann wollen paſſiren laſſen, der er iſt, weil er doch einige mal gedacht habe, wie ſeine Gegner, ich ſage aber zur Entſchuldigung dieſes Oberhaupts des neuen Parnaß, daß es Druckfehler ſind, und wahre epcohas.

Ich könnte mich bey den folgenden Druckfehlern eben ſo lange aufhalten, und manche unerkannte Wahrheit durch Hülfe derſelben ans Licht bringen, allein ich will meinen Leſern auch etwas ſelbſt zu erfinden überlaſſen, und die wichtigſten Druckfehler, die in den folgenden vorkommen, nur kurtz anzeigen. P. 26. Z. 10. zwiſchen alſo und ſich ließ an. p. 27. Z. 12. ſtatt Fleiß ließ Fluß. p. 38. in der letzten Zeile ſtat weiten, zweyten. p. 40. Z. 1. an ſtat groſſer, gewiſſer. Z. 10. ſtat heimiſcherer, hämi-

hämiſcher. Z. 16. ſtat Zinder, Zinck. p. 43. Z. 18. ſtat groſſen, gewiſſen. p. 48. Z. 28. ſtat Secte, Seite. p. 49. Z. 1. ſtatt Pötten, Poeten. p. 57. Z. 1. ſtat unſre, unſrer. p. 60. Z. 10. ſtat die keiner, der keine.

Ich wolte nicht viel Geld drum nehmen, daß dieſe Druckfehler nicht da wären, ſie haben mir Gelegenheit gegeben, Sachen zu ſagen, die ich in der Schrifft vergeſſen hatte. Ich glaube manches Buch würde nützlicher ſeyn, wenn es mehrere Druckfehler hätte. Ich erbiete mich einem jeden Verfaſſer, (die Schweitzer ausgenommen) zu den Druckfehlern noten zu machen, ich verlange vor den Bogen mehr nicht, als Herr Gottſched vor ein Gedicht nimmt, welches er unter ſeinen Gedichten unter den Buchſtaben i. f. n. drucken läſt.

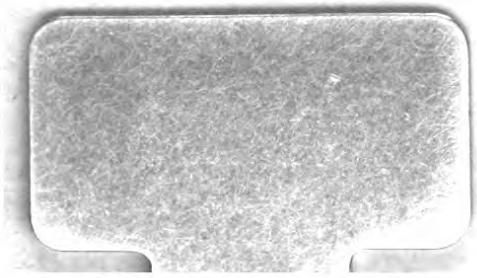
Uber dem biete ich einem großmüthigen Verleger meinen mathematiſchen Beweiß der Monaden, und der Harmoniæ præſtabilitæ, welchen ich aus den wichteſten in dieſer Sache geſchriebenen Büchern, bloß aus den Druckfehlern derſelben gemacht habe, um einen ſehr billigen Preiß an.

Solten in dieſer Nachricht neue Druckfehler einſchleichen, ſo beliebe der geneigte Leſer, ſelber nachzudencken, und wo er irgend ſich ſelber nicht helffen kan, mir ſeine Zweiffel Poſtfrey einzuſenden, ich verſpreche, daß ich ihm gnugthuen wolle, auſſer über ſolche nichts bedeutende Fehler, die den nichts bedeutenden Minen des berühmten Antivirgils, Herr Schwartzens gleichen. Lebe wohl mein Leſer, und

erwar-

erwarte von mir eine exempel-Dichtkunſt, da ich a poſteriori, aus den Gedichten unſers groſſen Gottſcheds, und aus der Schwartzias, und aus Trillers und Stoppens Fabeln und den alten Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, die Regeln der Dichtkunſt herleiten werde. Ich werde dieſes Werck unter dem Namen, Anti-Breytinger in 6. Bänden heraus geben, denn die Exempel geben ſo reichen Vorrath an die Hand.

Mein Leſer, ich kehre noch einmal zurücke, denn ich habe einen groben Druckfehler auf dem Titel angemerckt. Statt ſeltener Verdienſte ſolte es heiſſen ſeltſamer Verdienſte. Wer weiß nicht den Unterſchied beyder Worte. Selten gehet nur auf die Zeit, ſeltſam aber gehet auf den innern Werth der Sache. Ob ich nun wohl mit Wahrheit ſagen kan, daß von Anbegin der Welt bis hieher unter der groſſen Menge der Poetiſch-Rechtgläubigen viele Gottſchediſch geweſen, und aber Herr Gottſched ſie weit übertrifft, und ſeines Gleichen, nicht offte, das iſt, ſelten, da geweſen, ſo behaupte ich doch, daß der innere Werth ſeiner Schrifften, und beſonders ſeiner Gedichte, nicht nur ſelten, ſondern auch recht ſeltſam ſey, welches ins beſondere auf ſeine in dem Denckmal gerühmten Verdienſte um Deutſchland gehet. Dieſe Erinnerung mache ich nur für die reinen Deutſchen.

)(:(

560345